

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H.,
Lodz, Beilkauer Str. 88. Gesandungen
und Zuschriften sind an den Verlag zu
richten. Unverl. Manusk. werden nicht
zurückgesandt. Nachdruck nur mit Quellen-
angabe gestattet.

Verantw. Schriftfeller: Max Vint.
Hauptfchriftfeller: Senator H. Ulla.
Verantw. f. d. Verlag: B. Bergmann.

Bezugpreis mit Postzustellung: Inland
75 Gr. monatl. Ausland 31. 1.50 monatl.
Anzeigenpreis: für die vierteljährsp. Wirt-
schaftszeile 10 Groschen, für die zweizeilsp.
Textzeile 30 Groschen. Für das Ausland
50 Prozent Zuschlag.

Nr. 47

Lodz, Sonntag, den 19. November 1933

15. Jahrgang

Die Steuerreform und wie sie aussehen soll

Die Ungeduld, mit der von der Regierung Taten erwartet werden, ist vielleicht auf keinem Gebiete staatlichen Handels größer als auf dem der Besteuerung. Das ist sehr erklärlich. Denn auch bei größter Opferbereitschaft und Hingebung an den Staat bleibt doch die Tatsache bestehen, daß weder der Staat von seinen Bürgern auf die Dauer mehr fordern, noch der einzelne dem Fiskus mehr geben kann als er wirtschaftlich zu leisten vermag. In den letzten Jahren aber hat der Steuerdruck einen solchen Umfang angenommen, die steuerlichen Anforderungen, die an die Wirtschaft gestellt werden, haben die Existenzgrundlage so stark erschüttert, daß der Ruf nach einer gründlichen Steuerreform immer lauter sich erhebt, die das Steuersystem sozial gerechter, die Steuern wirtschaftlich tragbarer machen soll.

Trotz weitgehenden Abbaues der Staatsausgaben und trotz stärkeren Absinkens der Steuereingänge wird die Steuerlast von Jahr zu Jahr größer. Nicht nur, daß der Steuerdruck in Polen größer ist als in irgendeinem anderen Lande, mit der Verschlechterung der Wirtschaftslage wird er auch immer empfindlicher für den einzelnen Steuerzahler. Das hängt in erster Linie mit der Ueberzahl von Steuern zusammen, die im Lauf der Jahre der Erfindergeist zutage gefördert hat. Wenn wir nur auf die drei letzten Jahre zurückblicken, so finden wir eine Produktivität in der Erfindung neuer Steuern, die jedes andere staatliche Schaffen weit in den Schatten stellt. Das Jahr 1931 bescherte den Steuerzahlern: den Krisenzuschlag zu der staatlichen Einkommensteuer, die Erhöhung der Mietzinssteuer, eine neue Zündholzsteuer, eine neue Steuer von elektrischem Strom, den Krisenzuschlag zur Immobiliensteuer, die außerordentliche Steuer von gewissen Berufsen, die Erhöhung der Bierabgabe, der Autogebühren zugunsten des Wegebaufonds, eine Erhöhung der Spielkartengebühr, des Post-, Telephon- und Telegraphentarifs und endlich die Hinaufsetzung einiger Monopolpreise. Wenn auch das Tempo der Steuererhöhungen im Jahre 1932 nicht so stürmisch verlief, so war auch dieses Jahr nicht weniger ergiebig. Es brachte neue Belastungen in Gestalt von Zuschlägen zum Arbeitslosenfonds, von Mietzinsquittungen, von Eintrittskarten, zur Zucker- und Bierabgabe, zur Saftsteuer, zur Abgabe von Glühlampen und vom Gasverbrauch. In diesem Zusammenhang ist noch auf die empfindliche Erhöhung der Stempel- und Gerichtsgebühren hinzuweisen. Das laufende Jahr steht wiederum im Zeichen einer Steuerinflation. Um nur die wichtigsten neuen Steuern anzuführen: die 1prozentige Belastung aller Einkommen zugunsten des Arbeitsfonds, eine weitere Erhöhung der Abgaben von Eintrittskarten, von Zucker, vom Gasverbrauch und der Mietzinsabgabe, die insgesamt eine Jahresbelastung von rund 70 Mill. Zloty ergeben. Hinzu kommt die außerordentliche Vermögensabgabe, die

die Grundsteuerzahler mit 20 Mill. Zl., die Umsatzsteuerzahler mit 10,5 Mill. Zl. und die Immobiliensteuerzahler mit 3,5 Mill. Zl. jährlich belastet. Hierher gehören noch die neuen Belastungen zugunsten des Getreideinterventionsfonds in Gestalt eines 10prozentigen Zuschlages zur Gewerbesteuer und zur Grundsteuer und die neue Schlachtsteuer, die insgesamt Einnahmen in Höhe von 22 Mill. Zloty bringen sollen.

Die zahlreichen Reformen und Eingriffe größeren und geringeren Formats, die in diesen Jahren wachsender Finanz- und Wirtschaftsnot auf dem Gebiete der öffentlichen Besteuerung erfolgt sind, haben nicht nur den Druck als Ganzes verstärkt, sondern auch zugleich eine Verchiebung des Schwerpunktes der Steuerlast in der Richtung des geringsten Widerstandes gebracht. Wohin man im Bereiche der Besteuerung auch blicken mag: im Staat wie in den Selbstverwaltungen und Kommunen gibt es fast keine Steuer, die nicht im Laufe der letzten Jahre irgendwelche Veränderungen und Erhöhungen, in der Regel sehr einschneidender Art, erfahren hätte. Wenn auch zugegeben werden soll, daß bei jeder Erhöhung oder Neueinführung von Steuern dem Fiskus als oberster Zweck die Herbeischaffung neuer Mittel zwecks Bestreitung der wachsenden Staatsausgaben in der Krise vorschwebte, so darf doch die dadurch bewirkte neuerliche Ueberlastung der Wirtschaft nicht übersehen werden, die an die schicksalsschwere Frage der wirtschaftlichen Existenz rührt. Wie auf allen Gebieten, gibt es auch hier eine natürliche Grenze der Besteuerung, die bei sonstiger Gefahr schwerer finanzieller und wirtschaftlicher Erschütterungen nicht überschritten werden darf. Diese Grenze wurde leider nicht gewahrt. Mit der Ueberzahl von Steuern hängt es schließlich zusammen, daß in dem so erwachsenen Gestrüpp sich ergänzender überschneidender, vielfach auch disharmonischer Steuermaßnahmen kaum der Fachmann sich noch zurechtfinden vermag, geschweige denn der einfache Steuerzahler.

Daß wir heute ein erhebliches Zuviel an Steuern und Steuerarten haben, ein Zuviel, das sein Dasein der Fleißarbeit verdankt, die infolge der drängenden Finanznot immer von neuem getan werden mußte, wird heute auch vom Fiskus selbst nicht mehr bestritten. Unbestritten ist auch die Unübersichtlichkeit und gerade Unsicherheit, die sich mit dem nach und nach entstandenen Steuerlabyrinth herausgebildet hat, in allererster Linie der systemlosen Folge steuerlicher Notmaßnahmen zu verdanken ist, von deren Werden wir Zeugen gewesen sind. Wohl ist im Laufe der Jahre manche, oft sogar gute Reform durchgeführt worden, aber in der Mehrzahl der Fälle handelte es sich bei all diesen Umgestaltungen und Maßnahmen, die statt das Steuersystem zu vereinfachen es noch mehr kompliziert haben. Das Wesentliche, was nur Herbeiführung größerer Einfachheit, Uebersichtlichkeit und Klarheit in unserem Steuerwesen getan werden muß, ist die Befestigung der zahlreichen Zusatzsteuern und damit die Wiedererreichung der klaren Grundlinien eines auf das wirtschaftliche Erfordernis wie auf gerechte Lastenverteilung gezielte rückwärts nehmendes Besteuerungssystem. Hierzu

bedarf es aber einer Reform „an Haupt und Gliedern“, von der schon seit Jahr und Tag gesprochen, die aber noch immer nicht in Angriff gekommen worden ist. Der Gedanke dieser Steuerreform müßte der sein, eine produktionsfördernde nicht aber wirtschaftshemmende Steuerpolitik vorzubereiten, die von der Absicht geleitet sein muß, die Kaufkraft der Gesamtheit der wertthätigen Masse der Bevölkerung zu heben. Mit einer solchen Politik wäre natürlich die Aufrechterhaltung sehr hoher Verbrauchssteuern allerdings kaum in Einklang zu bringen. Soll die Steuerreform gründlich sein und ihren Zweck erfüllen, so müßte die Zahl der Steuern wesentlich herabgesetzt, die Steuerverwaltung grundlegend vereinfacht werden. Das Steuersystem soll sozial gerecht, die Steuern sollen wirtschaftlich tragbar sein. Die künftige Steuerreform müßte so gestaltet werden, daß Staat, Selbstverwaltung und Gemeinden steuerlich als Einheit gelten. An die Stelle der jetzigen erschreckenden Vielheit von Steuern müßten einige große Steuern treten, die die Einnahmequellen für Staat, Länder und Gemeinden zu sein hätten. Als weiteres Ergebnis der Vereinfachung: eine einheitliche Steuerverwaltung des Staates mit zugleich wesentlicher Senkung der Kosten, Steuererklärungen nur noch an eine einzige Behörde, Zahlungen nur noch an die Finanzkasse des Staates, zugleich eine wesentliche Verminderung der Steuer-Zahlungstermine.

Es müßte ein außerordentlich weit ausgreifendes Reformprogramm ausgearbeitet werden, dazu bestimmt, die öffentlichen Finanzen durch Hebung der Steuermoral und steuerliche Entlastung wieder auf gesicherte Grundlage zu stellen, die Steuerleistung klar und durchsichtig zu gestalten, der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und damit zugleich der Forderung einer sozial gerechten Lastenverteilung Rechnung zu tragen. Es muß sich darum handeln, die schweren Steuerlasten in eine leichtere Bürde zu verwandeln. Dazu gehört in erster Linie das Bekenntnis des Staates, daß auf noch sehr lange Zeit größte Sparsamkeit wird geübt werden müssen, sollen die verlorengegangenen Reserven in unserem Wirtschaftskörper wieder angesammelt werden, damit sie ihre wirtschaftsbefruchtende Funktionen erfüllen können.

Die evangelische Kirche und die polnische Staatsverfassung

In der letzten Nummer unseres Blattes haben wir den Wortlaut des vom Warschauer Evangelischen Konsistorium entworfenen Gesetzesprojektes für die evangelisch-augsburgische Kirche gebracht. Dieser Entwurf widerspricht nicht nur den Grundgesetzen der lutherischen Kirche, aber er steht auch im krassen Widerspruch zu den Bestimmungen unserer Staatsverfassung, die den Kirchen der Minderheiten viel größere Rechte und Freiheiten garantiert, als sie die Warschauer Kirchenführer ihrer eigenen Kirche gönnen. Es ist traurig, aber leider wahr. Damit sich unsere Leser davon überzeugen können, bringen wir im nachfolgenden den Wortlaut der Artikel 110—115 unserer Staatsverfassung und bitten sie, diese mit dem bereits veröffentlichten Gesetzesentwurf des Warschauer Konsistoriums zu vergleichen. Diese Artikel lauten:

Art. 110.

Die polnischen Bürger, die zu nationalen, konfessionellen oder sprachlichen Minderheiten gehören, haben in gleicher Weise wie die anderen Bürger das Recht zur Gründung, Beaufsichtigung und Verwaltung von Wohltätigkeits-, religiösen und sozialen Anstalten, Schulen und anderen Erziehungsanstalten auf ihre eigenen Kosten sowie zum freien Gebrauch ihrer Sprache und zur freien Religionsübung in diesen.

Art. 111.

Allen Bürgern wird Gewissens- und Bekenntnisfreiheit verbürgt. Kein Bürger darf wegen seines Bekenntnisses und seiner religiösen Überzeugungen in den den anderen Bürgern zustehenden Rechten beschränkt werden.

Alle Einwohner des polnischen Staates haben das Recht, sowohl öffentlich wie privat ihren Glauben frei zu bekennen und die Vorschriften ihrer Religion oder ihren

Ritus zu üben, sofern das nicht gegen die öffentliche Ordnung und die guten Sitten verstößt.

Art. 112

Die Freiheit des Bekenntnisses darf nicht in einer Art ausgeübt werden, die gegen die Gesetze verstößt. Niemand darf sich der Erfüllung der öffentlichen Pflichten unter Berufung auf seine religiösen Überzeugungen entziehen. Niemand darf zur Teilnahme an religiösen Handlungen und Gebräuchen gezwungen werden, sofern er nicht der elterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt untersteht.

Art. 113.

Jeder vom Staat anerkannte Religionsverband hat das Recht, gemeinsame und öffentliche Gottesdienste abzuhalten, kann selbständig seine inneren Angelegenheiten regeln, bewegliches und unbewegliches Eigentum besitzen und erwerben, es verwalten und darüber verfügen; er bleibt im Besitze, im Genuße seiner Stiftungen und Fonds, ebenso seiner Anstalten für religiöse Lehr- und Wohltätigkeitszwecke. Kein Religionsverband darf jedoch in Gegensatz zu den Gesetzen des Staates stehen.

Art. 114.

Das römisch-katholische Bekenntnis als die Religion der überwiegenden Mehrheit des Volkes nimmt im Staat die Hauptstellung unter den gleichberechtigten Bekenntnissen ein. Die römisch-katholische Kirche regiert sich nach eigenen Gesetzen. Das Verhältnis des Staates zur Kirche wird auf der Grundlage eines Abkommens mit dem apostolischen Stuhl festgestellt, das der Ratifikation durch den Sejm unterliegt.

Art. 115.

Die Kirchen der religiösen Minderheiten und die anderen rechtlich anerkannten Religionsverbände regieren sich nach eigenen Gesetzen, denen der Staat die Anerkennung nicht versagen wird, sofern sie nicht Bestimmungen enthalten, die mit dem Gesetz in Widerspruch stehen.

Das Verhältnis des Staates zu diesen Kirchen und Bekenntnissen wird auf gegenseitigem Wege nach der Verständigung mit ihren rechtmäßigen Vertretungen festgesetzt.

Politische Nachrichten

Inland

Der Berliner polnische Gesandte bei Marschall Pilsudski

Der polnische Gesandte in Berlin, Lipski, ist in Warschau eingetroffen und wurde bereits von Marschall Pilsudski zu einer längeren Unterredung empfangen, bei der auch der Außenminister Oberst Bed anwesend war. Noch am Abend ist Lipski nach Berlin zurückgefahren. Die Anwesenheit Lipskis in Warschau wird dort allgemein mit den im Zuge befindlichen deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in Verbindung gebracht.

Die Juden versuchen die deutsch-polnische Verständigung zu stören

In dem Augenblick, da die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen soweit fortgeschritten sind, daß ein baldiger Abschluß wahrscheinlich scheint, wird von zionistischer Seite ein neuer großer Störungsversuch unternommen, dem ganz unverkennbar die Absicht der Vereitelung der deutsch-polnischen Verständigung zugrundeliegt. Die Zentralstelle der von jüdischer Seite gegründeten Ausschüsse zur Organisation der Boykottbewegung gegen deutsche Waren veranstaltet in den nächsten Wochen eine neue Serie von Massenversammlungen, in denen sie durch ihre Agenten gegen den Abgang deutscher Waren in Polen Propaganda machen will. Es soll sogar eine besondere, vierteljährig erscheinende Zeitung unter dem Titel „Masza Obrona“ (Unsere Verteidigung) herausgegeben werden.

die das Organ der ganzen Boykottbewegung darstellen und die Bewegung vertiefen und systematisieren soll. Es sollen endlich besondere Boykottmarken an die jüdischen Firmen verkauft werden, deren Erlös zur Finanzierung der Boykottaktion beitragen soll; die Marken selbst sollen die jüdischen Firmen auf ihre sämtlichen Geschäftspapiere, Rechnungen, Quittungen usw. kleben. Auf diese Weise soll die seit einigen Monaten stark im Abflauen begriffene Boykottbewegung von neuem entflammt werden. Das entgegenge setzte Interesse der polnischen Wirtschaft ist den Boykottgebern dabei völlig gleichgültig. Gerade im Monat September ist

die polnische Ausfuhr nach Deutschland von 11,9 auf 15,9 Mill. Floty stark gestiegen,

und diese Steigerung trägt alle Kennzeichen der Dauerhaftigkeit. Die Warschauer und die Berliner Regierung verhandeln seit Wochen darüber, alle gegeneinander ergriffenen wirtschaftlichen Kampfmaßnahmen wieder abzubauen und den polnisch-deutschen Handel in seinem gegenwärtigen Umfang nicht nur zu erhalten, sondern wieder zu vergrößern. Die neue Auflage der Boykottaktion ist nichts anderes als eine Bombe, die gegen diese Verständigungsbestrebungen geschleudert wird. Dabei sind die Boykottmacher doch Kaufleute genug, um sich darüber klar zu sein, daß jede Reichsmark, um die sie die deutsche Einfuhr nach Polen verkleinern, sich durch deutsche Gegenmaßnahmen in einen entsprechenden Verlust der polnischen Ausfuhr nach Deutschland verwandeln muß. Wenn sie trotzdem nicht von der Boykottaktion lassen, so betreiben sie bewußt die Schädigung des polnischen Ausfuhrhandels um ihrer vermeintlichen nationaljüdischen Sonderinteressen willen.

Wir zahlen nicht!

Am 15. Dezember wird die Rate der Kriegsanteile fällig, die die europäischen Staaten, darunter auch Polen, in den Vereinigten Staaten aufgenommen haben. Aus den Meldungen der letzten Tage geht hervor, daß die Regierung der Vereinigten Staaten in dieser Angelegenheit mit einigen Schuldnerstaaten Unterhandlungen führt. Die Staaten sind entlassen, wie im Juni eine Herabsetzung des Standpunkts der Vereinigten Staaten in Bezug auf Höhe und Art und Weise der Zahlung abzuwarten. Auch unsere Regierung steht, wie in Warschau verlautet, weiterhin auf dem Standpunkt der Notwendigkeit einer Schuldenermission. Es geht nicht an, in einem Zifferendiatel herumzuirren, das vor vielen Jahren geschaffen wurde, wenn inzwischen die materiellen Werte, die diese Ziffern doch darstellen sollen, sich von Grund auf geändert haben.

Wichtig dürfte Polen auch im kommenden Dezember die Zahlung der fälligen Rate nicht leisten, sondern die Revision des Standpunkts der Vereinigten Staaten hinsichtlich der Kriegsschulden abwarten.

Die neuen Gesetzeswürfe und der Sejm

In fast allen Ministerien werden zurzeit Gesetzeswürfe bearbeitet, die auf dem normalen Gesetzeswege erledigt werden sollen. Zu den wichtigsten gehören die Gesetzesprojekte aus dem Wirtschaftsleben, unter denen sich vor allem diejenigen befinden, die der Finanzminister in seiner Rede bei der Eröffnung der Sejmtagung erwähnt hat. Sie betreffen die Reform der Kommunalsteuern und die Einführung von Kohlensteuer-, Soda- und Zigarettenpapier-Steuern. Außerdem soll vom Finanzministerium der Entwurf einer neuen Steuerordnung bearbeitet werden. Alle diese Gesetzesprojekte werden nach der Annahme durch den Ministerrat im Sejm eingebracht werden, wo sie nach der Wiedereröffnung der Session im Dezember zur Verhandlung gelangen dürfen.

Ein Investitionsfond geschaffen

Dieser Tage hat der Finanzminister eine Verordnung über die Emission von Bons des Investitionsfonds erlassen.

Am 1. Dezember werden 10 Serien unbefristete zinslose Bons des Investitionsfonds in Abschnitten zu 25 Floty ausgegeben. Jede Serie besteht aus 40 000 Scheinen mit den laufenden Nummern von 1 bis 40 000, die einzelnen Serien sind mit römischen Ziffern von I bis X bezeichnet. Die gesamte Emissionssumme beträgt also 10 Millionen Floty. Die Amortisierung der Investitionscheine wird auf dem Wege der öffentlichen Verlosung erfolgen, die jede Woche von einer Regierungskommission besorgt wird.

Die Investitionscheine werden zum Nennwert von den Kassen der Finanzämter und Zollämter bei der Entrichtung sämtlicher staatlichen Steuern und Abgaben, Zollgebühren, Geldstrafen usw. angenommen werden, sowie zur Begleichung von Schulden an den Staat.

Die Bons des Investitionsfonds können in den Kassen der Finanzämter in Bargeld eingetauscht werden, und zwar zum Nennwert, ohne jeden Abzug.

Die Vollstreckung des Brest-Urteils

Wie die Warschauer Presse berichtet, hat die Kammer der 8 Strafabteilung des Bezirksgerichts den Sejm, die Ordenskammer und die Fachorganisationen davon in Kenntnis gesetzt, daß das Urteil gegen die ehem. Brest-Gefangenen in Kraft getreten ist. Die Abgeordneten Liebermann, Dubois, Kiernik, Witos und Barlicki verlieren ihre parlamentarischen Mandate, Witos geht des Weissen Adler-Ordens und Baginski der „Virtuti Militari“-Auszeichnung verlustig, Liebermann, Kiernik, Pragier und Putel dürfen ihren Rechtsanwaltsberuf nicht mehr ausüben. Witos, Kiernik und Baginski weisen z. Zt. in einem tschechischen Kurort.

200 polnische Bauern vor Gericht

Die Gerichtsbehörden sind eben dabei, die Untersuchung gegen Gebirgler im Kreis Neu-Sandez zu beenden, die angeklagt sind, im September Ausschreitungen verursacht zu haben. Wie die Warschauer Presse berichtet, wird der Prozeß gegen die in Anklagezustand versetzten 200 Bauern zu Beginn des neuen Jahres in Neu-Sandez beginnen.

Verseigerung eines ukrainischen Blattes

Die Lemberger Behörden haben den ganzen Betrieb des von den radikalen ukrainischen Nationalisten herausgegebenen Blattes „Nasch Stjaj“ sowie den vorbereiteten Schriftsatz veräußert. „Nasch Stjaj“ wurde an Stelle der Feinerzeit von den Behörden geschlossenen Zeitungen „Nasch Klytsch“ und „Nasch Front“ herausgegeben. Gegen den verantwortlichen Redakteur wurde ein Verfahren eingeleitet.

Zum fünften Mal Prorektorwahl in Lemberg

Wie der „Kurjer Lwowski“ meldet, ist die Wahl Professor Dr. Franke zum Prorektor der Universität vom Unterrichtsminister nicht bestätigt worden. Vor ihm wurde die Wahl der Professoren Gerstmann (der frühere Rektor), Sulanda und Kortkowskii verworfen. Jetzt wird die Wahl zum fünften Mal stattfinden. Wie es heißt, wird der Minister die Wahlen so lange nicht bestätigen, bis nicht Professor Stejko, der sich für die Abschaffung der Freiheit der Hochschulen ausgesprochen hatte, zum Prorektor gewählt sein wird.

Prof. Stejko hat übrigens zum 11. November das Kommandeurkreuz des Ordens „Folonia Restituta“ erhalten.

Auflösung von Studentenorganisationen in Krakau

14 Studentenorganisationen, die an der Krakauer Universität bestanden haben, wurden soeben von den Behörden aufgelöst.

Farbstein — Konsul in Tel Awiw?

Die jiddische Presse vom 8. November berichtet, daß der polnische Konsul in Tel Awiw, Hausner, zurücktritt und daß an seine Stelle der ehemalige Abgeordnete Farbstein treten soll. Die Ernennung soll in den nächsten Tagen erfolgen.

Weiterer polnischer Ordensregen

Der letzte „Monitor Polski“ (Nr. 259) bringt auf 21 gedrängt bedruckten Seiten die Namen weiterer Staatsbürger, die anlässlich des Staatsfeiertags vom 11. November mit Orden und Ehrenzeichen ausgezeichnet worden sind.

Ausland

Ein imposanter Sieg Hitlers

Ueber die deutsche Volksabstimmung über die Politik der Reichsregierung sowie über die Wahlen zum neuen Reichstag liegt bereits ein vorläufiges amtliches Endergebnis vor. Die Wahlbeteiligung war überwältigend.

Zur Teilnahme an der Volksabstimmung waren 45 127 969 berechtigt.

Ihr Wahlrecht ausgeübt haben 43 439 046 Personen.

Mit Ja haben 40 588 804 (95,1%) gestimmt.

Mit Nein stimmten 2 100 181 (4,9%).

Ungültig sind 750 061.

Für die Reichstagswahl waren 45 127 969 wahlberechtigt.

Beteiligt haben sich 42 975 009.

Für die Einheitsliste der NSDAP (Hitlerbewegung) stimmten 39 626 647 (660 Mandate).

Ungültig waren 3 348 362.

Während der Reichstagswahl am 5. März d. J. erhielt die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei 17,9 Mill. Stimmen. In der jetzigen Wahl fast 40 Millionen Stimmen. Somit kann festgestellt werden, daß Deutschland bereits nationalsozialistisch geworden ist.

Der Zuwachs der Nationalsozialisten beträgt gegenüber der Märzwahl über 22 Millionen Stimmen, was in der Geschichte der Parteien wohl einzig dastehen dürfte.

Sämtliche übrigen Parteien erhielten während der Märzwahl über 22 Millionen, somit haben sich die Wähler der 15 oder gar noch mehr Parteien, die es im alten Deutschland gab, entschlossen, ihre Stimmen der Partei zu geben, die heute die Trägerin des Staates ist.

Die zweitstärkste Partei war im März des Jahres die SPD. mit über 7 Millionen. Ihr folgten die Kommunisten mit 4,8 Millionen. Das Zentrum erhielt 4,4 Millionen usw.

Die Polen stimmten geschlossen mit Nein

Das Wolffbüro macht in einer Meldung aus Stuhm in Ostpreußen auf die Abstimmungsergebnisse in den Ortschaften aufmerksam, die vorwiegend durch polnische Bevölkerung bewohnt sind. Es ergab sich — so betont das Büro —, daß die Polen bei der Volksabstimmung geschlossen mit „Nein“ gestimmt haben; Stimmhaltungen sind nur ganz vereinzelt festgestellt worden.

Die Stimmzettel für die Reichstagswahl sind durch die polnische Wählerschaft nicht vorschriftsmäßig ausgefüllt und daher für ungültig erklärt worden.

Einführung der Todesstrafe in Oesterreich

Die Blätter veröffentlichen in großer Aufmachung eine Verfügung der Regierung über die Verhängung des Standrechts und die damit verbundene Wiedereinführung der Todesstrafe. Die „Neue Freie Presse“ sagt, die Einführung der Todesstrafe, die auf dem Umweg über das Standrecht erfolgte, dürfte ein bleibendes Instrument der österreichischen Justiz werden.

Verhaftung kommunistischer Abgeordneter

Die lettische Regierung übergab dem Parlament einen Antrag auf Verhaftung aller kommunistischen Abgeordneten wegen Hochverrats.

Briand-Denkmal vernichtet

Am Vorabend der Einweihung eines Denkmals für Briand auf dem Landweg des ehemaligen Außenministers in Trebeurden, wurde dieses von Unbekannten durch Hammerschläge beschädigt. Die Nase des Standbildes wurde abgeschlagen, sein Schnurrbart zerstört und der Gesichtsausdruck derart verstümmelt, daß das Werk des Bildhauers als vernichtet zu betrachten ist.

Königin Viktoria-Obelisk in die Luft gesprengt

Die diesjährige Waffenstillstandsfeier wurde in Dublin noch stärker als in den früheren Jahren zu einer englandfeindlichen Kundgebung ausgestaltet. Bereits am Freitagabend marschierten Abteilungen der irischen republikanischen Armee und Arbeitergruppen durch die Straßen Dublins. Sie trugen Banner mit den Aufschriften: „Vorwärts zur Republik“, und „Leistet dem englischen Eisenfresser Widerstand!“. Unter den wilden Begeisterungstürmen einer großen Menschenmenge wurden in einem Park zwei große englische Flaggen verbrannt. Ein Erinnerungsobelisk an Königin Victoria wurde durch eine Bombe in die Luft gesprengt.

Die Engländer wollen weiter aufrüsten

„Daily Mail“ setzt den Feldzug für eine Erhöhung der englischen Streitkräfte durch einen Artikel des Lord Rothermere fort, der eine Luftflotte von 5 000 Kriessflugzeugen fordert. Frankreich könne England heute erobern, ohne einen einzigen Soldaten an der englischen Küste zu landen und ohne die englische Flotte bekämpfen zu müssen. Ebenso könne eine deutsche Luftflotte in wenigen Stunden über London sein. Der Admiral Marc Kerr unterstützt die Forderung Rothermeres, indem er behauptet: „Ich weiß, daß

eine Großmacht im Besitz einer Säure ist, von der drei aus der Luft gespritzte Tropfen jede Person töten.

Ich bin nicht in der Lage, den Namen der Großmacht zu enthüllen, aber die Mitteilung ist zutreffend, denn ich habe sie von einem hohen Beamten dieses Staates.“

Für den englischen Luftschutz werden, wie der militärische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ berichtet, von den englischen Behörden weitgehende Pläne ausgearbeitet. Der Chef des britischen Generalstabes erklärte, daß ein sehr erfahrener und fähiger Offizier eigens für diesen Zweck bestimmt worden sei. In erster Linie wird die Schaffung bomben- und gasfesterer Unterstände und die Bereitstellung von Gasmasken beabsichtigt. Eine sehr wichtige Frage sei auch die der Versorgung der großen Massen in den Städten. „Daily Telegraph“ zufolge, geht eine Schätzung dahin, im Fall eines Luftangriffs auf London, 40 v. H. der sieben Millionen Bevölkerung die Stadt innerhalb der ersten 48 Stunden und weitere 40 v. H. innerhalb einer Woche räumen würden.

Der elegante Delegierte der sogenannten Arbeiter-Republik

Litwinow in Amerika eingetroffen.

Vor dem Betreten amerikanischen Bodens hielt Litwinow an Bord der „Berengaria“ eine Ansprache an die versammelten Pressevertreter, wobei er u. a. sagte, daß die zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten bestehenden Schwierigkeiten binnen einer halben Stunde geregelt werden könnten.

Die beiden größten Republiken der Welt, die Vereinigten Staaten und Rußland, hätten in den letzten 15 Jahren die gleiche Friedenspolitik verfolgt. Diese Parallelen müßten durch die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen miteinander verknüpft werden, wodurch die sicherste Garantie für den Frieden der Welt herbeigeführt würde.

Litwinow beantwortete alle Fragen der Pressevertreter, bis auf eine einzige, die sich auf die russisch-amerikanische Haltung gegenüber Japan bezog. Er erklärte, daß er so lange in Amerika bleiben werde, wie es sich als notwendig erweisen würde. Die Gemahlin Litwinows bleibt in New York.

Während die Feuerlöschboote einen Ehrenregen sprühten, hielt Litwinow, der mit äußerster Eleganz gekleidet war, dem Kamerafieber der zahlreichen Pressefotografen stand.

Ermordung des Königs von Afghanistan

Nachrichten über die Ermordung des afghanischen Königs Nadir Khan werden bestätigt.

Nadir Khan soll danach durch Angestellte des königlichen Haushaltes, die eine Rückkehr Aman Allahs wünschen, beim Verlassen seines Harems getötet worden sein. Die Mörder hätten sich am Ausgang des Harems



Der ermordete König von Afghanistan
Nadir Schah Gasi.

versteckt und auf den König aus nächster Nähe drei Schüsse abgefeuert. Tödlich getroffen habe der König verzweifelt versucht, sich zu verteidigen, sei aber nach kurzer Zeit zu Boden gesunken. Die Mörder stürzten sich darauf auf ihr Opfer und brachten ihm unter dem Geschrei der Haremssfrauen mehrere Dolchstiche bei. Als andere Häftlinge dem König zu Hilfe kommen wollten, war er bereits tot.

Die Herrschaft des jungen Königs ist vorläufig noch stark umstritten, da viele Thronanwärter vorhanden sind. Der neue König ist 22 Jahre alt.

Wenn der Ausbruch eines Bürgerkrieges in Kabul in amtlichen Kreisen für unwahrscheinlich gehalten wird, so besteht doch die Möglichkeit, daß bestimmte Volkskreise einen „starken Mann“ gegen den jungen König unterstützen würden.

Die Kriegsstärke der belgischen Armee: 500 000 Mann!

Angeichts der von einem Teil der Presse systematisch geförderten Kriegsangst, von der weiteste Kreise Belgiens zurzeit erfaßt sind, verdient die Berechnung eines wohl-informierten Militärberichterstatters der „Gazette de Charleroi“ über die Kriegsstärke der belgischen Armee Beachtung.

Das angeblich von Deutschland bedrohte und „machtlos“ Belgien würde demnach in der Lage sein, 500 000 Mann zu mobilisieren, und zwar 195 000 Mann aktive Truppen, 100 000 Mann Reservetruppen, 80 000 Mann Verstärkungs- und Instruktionstruppen, 125 000 Mann Arbeitstruppen. Außerdem seien aber noch Zehntausende von Kriegsfreiwilligen mit in die Berechnung zu ziehen, die zum Teil unmittelbar an den heimatischen Grenzen eingesetzt werden könnten.

Neue Unruhen auf Kuba

Der Präsident hat den Kriegszustand über ganz Kuba erklärt. In Havanna dauerten die Straßenkämpfe die ganze Nacht über an.

Bisher wurden 70 Tote und 250 Verwundete gezählt. 400 Aufständische sind gefangen genommen worden. Die Aufständischen setzen sich zusammen aus Anhängern der Organisation ABC, meuternden Soldaten und Polizisten. Sie halten drei Forts in der Umgebung der Stadt. Oberst Batista leitete persönlich von einem Panzerkraftwagen aus den Angriff auf das Fort San Ambrosia. Die Kanonenboote „Patria“ und „Kuba“ unterstützten den Angriff von der Seeher, wurden jedoch durch Artilleriefeuer abgesehlagen und mußten sich mit mehreren Treffern aus dem Feuerbereich zurückziehen. Amerikanische Zerstörer dampften gleichfalls mit Vollampf aus der Feuerlinie. Die Aufständischen haben starken Zulauf zu verzeichnen, doch herrscht bei ihnen Waffen- und Munitionsmangel.

Havanna machte eine wahre Schreckensnacht durch. Allenthalben traten Dachschießen auf. Vielfach ereigneten sich Explosionen, überall knatterten Maschinengewehre, während Panzerwagen mit Scheinwerfern durch die Straßen fuhren. Die Verbindungen mit dem Innern des Landes sind unterbrochen. Die Telefon- und Telegrafleitungen sind durchschnitten worden. An mehreren Stellen wurde der Bahnkörper gesprengt. Die Funkstationen melden örtliche Unruhen in verschiedenen Städten des Landes.

Uebergreifen der arabischen Unruhen auf Syrien

Die Araber-Unruhen in Palästina griffen am Sonntagabend auch auf das französische Mandatsland Syrien über. In Damaskus fanden blutige Zusammenstöße zwischen arabischen Demonstranten und der Polizei statt. Eine fanatische Menge versuchte eine Polizeistation zu stürmen, wobei mehrere Schüsse abgefeuert und Strüme geschleudert wurden. Durch eine Gewehrsalve der Polizei wurde ein Araber getötet und vier verletzt. Die Polizei nahm 25 Demonstranten fest.

6 Tonfilme gegen das Weihnachtsfest in Sowjetrußland

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die russische Regierung 6 Tonfilme in verschiedenen Sprachen drehen lassen, die gegen das Weihnachtsfest gerichtet sind und die Gottlosenbewegung unterstützen sollen.

Süßes Herz und Gemüt

Vergänglichkeit

Der Sommer ist tot,
Ich aber sammelte seine Blüten.
Gott soll sie und dich behüten,
Daß euch kein Nachtfrost Schaden antu'!

Die Sonne ist kalt,
Aber ich barg ihr Gefunkel
Für dich, auf daß, wenn es dunkelt,
Du aus meiner Seele schöpfest das Licht.

Das Laub ist verdorrt,
Aber frisch bleibt mein Lieben.
Ich hab mich mit güldenem Griffel verschrieben:
Dir! Dir! Daß den Winter nur kommen!
Henriette Schrott-Pelzel.

„Ein feste Burg ist unser Gott...“

Erinnerung von Heinrich Zillig, Kronstadt

Wenn wir den großen Choral singen, öffnen sich die Tore unserer Seelen; wir sind nicht mehr allein auf Erden; die ernen Töne nehmen uns mit in eine rauschende Verbundenheit, die von Schulter zu Schulter reicht, das Kirchenschiff durchbraust und grenzenlos wachsend Stern und Welt umfängt; wir schreien auf klirrenden Sopsien, aber der Grund ist die gewaltige Stille kindlichen Vertrauens.

Ich habe als neunjähriger Junge, den das alte Kirchengestühl fast wie ein Haus überragte, zum erstenmal den Donner dieses Chorals über mir walten gefühlt und stand da, eingekleidet zwischen den Erwachsenen; doch als ich zu singen begann und empfand, daß auch meine hellen näheren Laute in den Strom einmündeten, wuchs ich ebenbürtig und frei in den Augenblick hinein, wie die anderen Sänger. Es war mir, als hätte ich ihr Körpermaß erreicht. Es überhöhte mich kein düsteres Gefühl mehr; es jubelten die Himmelsbogen der Kirche, während ich demütig und verpflichtet, frei und angerufen zugleich auf den Quadern ewiger Zuversicht stand.

Zu jener Zeit wohnten meine Eltern in Siebenbürgen nahe der rumänischen Grenze, bis zu der ein Wagen nicht mehr brauchte als einen halben Tag. Der Weg führte durch einen Paß, der sich ins Hochgebirge schnitt. Wir wohnten einige Meilen vom Talanfang entfernt, und es konnte bis zu unserem Gehöft wohl einer aus Rumänien kommen, ohne daß er vielen Leuten begegnete. Dieser Umstand beschäftigte meine Eltern oft, denn in jenem Jahre 1907 trennte die Grenze nicht bloß zwei Länder und zwei Lebensordnungen voneinander, sondern auch Entsetzen und Frieden.

Anders als die Siebenbürgischen Bauern, die ihre Acker als freie Männer nutzten, wurden die rumänischen seit alters von Grundherren und Pächtern ausgebeutet. Sie griffen, wenn das Menschenrecht in ihrer Brust in Verzweiflung umschlug, zur Waffe und machten sich schuldig an den Peinrigern. So war auch 1907 der Aufstand wie ein Feuer emporgelodert, sprang über Tal und Flur. Die Senzenklingen starteten gerade auf den Stangen. Die Aelte lagen nicht mehr hinter dem Herde. Abgetriebene Mähren keuchten vor den Wagen, mit denen der Sturm über das Land schwang.

Und während die Bauernsöhne, die unter den Fahnen standen, schon zur Unterdrückung der Väter und Brüder gesammelt wurden, schritt täglich das Mordgerücht über die Grenze in unseren Frieden hinein. Man hatte die

Bäße wohl langsam abgeriegelt, wer aber sicherte die Wälder? Durch ihre Urwidnis konnten auf der Flucht ganze Scharen verzweifelter Bauern in unser Land eindringen und hier aus dem Jammer der Kreater weiter morden und brennen.

Abends, wenn ich neben dem Tisch mit den Bausteinen spielte, saß Vater oft hinter der Zeitung und las meiner Mutter die ernstesten Nachrichten vor. Er dämpfte die Stimme, damit ich nichts hörte, was mich junges Keis hätte ängstigen können. Aber er vermochte es nicht zu verhindern, daß die starke Erregung der Tage seine Stimme oft laut werden ließ, gerade dann, wenn das Fürchtbarste zu lesen war. So vernahm ich es auch, und was ich nicht erlauschte, dachte ich mir noch gräßlicher aus.

Indessen gingen diese Geschichten aus der scheußlichen Tragödie bald über mich hinweg wie andere Eindrück auch. Ich gewöhnte mich daran; es gehörte zu meinem Weltbild, daß hinter den Gebirgen, die ich täglich vor mir erblickte, gemordet wurde. Doch eine Episode des Aufstandes prägte sich mir unvergänglich ein.

Ein Bojar, der die Bauern immer gut behandelt hatte und deshalb von seinem Gut nicht wie die Standesgenossen geflohen war, der vielmehr in die Dörfer eilte und den Leuten ins Gewissen redete, wobei er manches willige Ohr fand, saß eines Abends hinter dem Tisch. In einer Ecke nähte seine junge Tochter. Es war still im Haus, das ein Teil des Gefindes verlassen hatte. Nur das Ticken der Uhr ging hurtig von der Wand in die Stube, wo der Mann über dem Zerfall seines Volkes brütete. Da pochte es plötzlich an das Fenster. Er hob den Kopf, lauschte, hörte aber nichts weiter als das Ticken der Uhr. Wie er sich wieder seinem Nachsinnen überlassen wollte, schrie das Mädchen leise; es pochte nochmals. Er stand auf. Während er zum Fenster schritt, klopfte es deutlich und herrlich zum drittenmal an die Scheiben.

Das Mädchen ließ das Nähzeug fallen und trat hinter den Vater, der den Vorhang hochzog und durch das Glas in die Nacht zu blicken versuchte. Man konnte nichts sehen als die Tannenspitzen des Gartens, die sich in den sahlen Himmel zeichneten. Er öffnete hierauf, während die Tochter das Herz klopfen hörte, das Fenster und beugte sich hinaus. Da fuhr ihm eine Senzenklinge, von unten mit aller Kraft gestoßen, durch die Kehle... Die Tochter erzählte später, daß dann durch das Fenster Anmengen von Bauern ins Haus drangen, heulend und raubend. Mehr zu erzählen verweigerte sie. Eine Gendarmereistreife fand sie am Morgen neben dem rauchenden Gutshof mit zerfetzten Kleidern auf dem Rasen liegen.

Es mochten einige Tage, nachdem ich diese Episode gehört hatte, vergangen sein. Der Abend sank. Vater war noch nicht nach Hause gekommen. Mutter stand wohl in der Küche. Ich hörte, während ich aus Bausteinen einen Pferdefall baute, wie das Haustor versperrt wurde. Das Schloß dröhnte dabei. So war das an jedem Abend. Und ich wartete unbewußt auf die Wiederholung dieses heimtlich dunklen Tones, der nach etlicher Zeit, wenn Vater heimkehrte, erschallen mußte. Das Zimmer war hell erleuchtet, die Vorhänge noch nicht vor die Scheiben gezogen. Ich konnte draußen, hoch im Fensterrahmen, die Baumkronen des Gartens erkennen.

Ich hatte in meinem Bausteinkasten rundgebogene Steine, die als Torbogen verwendet werden konnten. Ich sah Pferde in ihnen, baute eine Kutsche aus Steinlöchchen stellte zwei Torbogen davor und fuhr nun los, die Blumenstraßen des Teppichs entlang, als Bojar auf der Flucht —

Plötzlich klopfte es an das Fenster —
Ich fühlte, wie sich mir Blei bis in die Fingerspitzen ergoß. Die Haare sträubten sich mir auf dem Kopfe, der kraftlos in den Teppich sank. Kurz und dünn klirrten die Steine der Kutsche auseinander. Und dann dröhnte das Ticken der Wanduhr durch die Stille. Ich richtete mich auf und sah die Bausteinspitzen im Garten durch das Fenster. Darüber war der Himmel zu erkennen.

Da klopfte es nochmals. Hart und herrlich. Ich stand. Es zog mich mit ehernen Klammern zum Fenster. Jeder Schritt, den ich tat, pochte wie ein Begleitungsstakt zum Ticken der Uhr. Eine Armlänge von dem Fensterbrett entfernt blieb ich stehen.

Es klopfte zum drittenmal. Ich sah deutlich die Hand, auf die aus dem Zimmer das Licht fiel. Gelpenstisch hell

Nus Zeit und Leben

Illustrierte Monatsbeilage zum „Volkstfreund“

Nr. 11

Sonntag, den 19. November

1933



Die neuzeitlichen Bauten in den Großstädten

Links: Stockholm

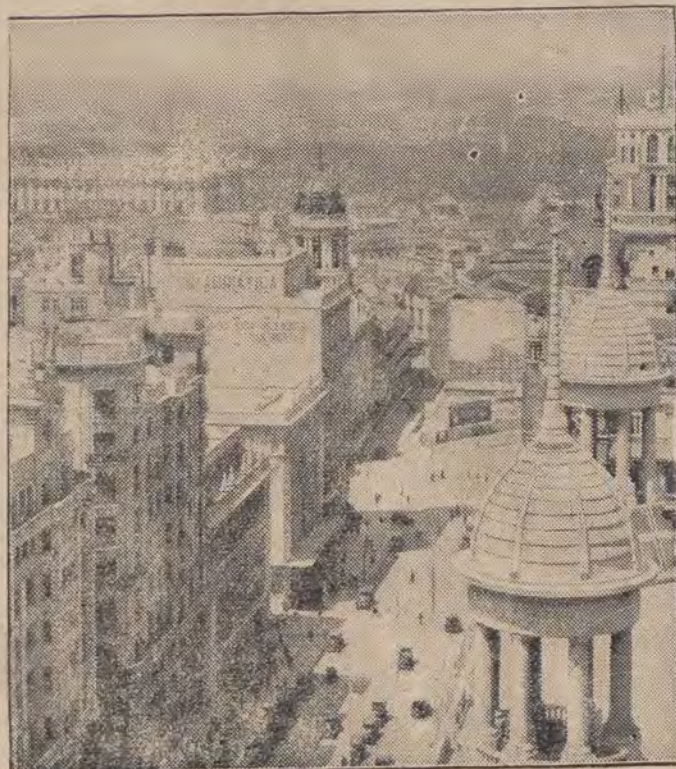
Einer der Hauptverkehrspunkte der Stadt

Die schwedische Hauptstadt ist nicht wie die meisten Städte dadurch entstanden, daß planmäßig ein Haus neben das andere gesetzt wurde, sondern in hartem Kampf mit der Natur mußte Meter für Meter erobert werden. Dieser Kampf zwischen Natur und Technik gibt auch heute noch der schwedischen Hauptstadt ihr Gesicht.

Unten: Madrid

Blick über Spaniens Hauptstadt mit neuen Hochhäusern.

Madrid ist keine Großstadt im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Neben alten winkligen Häuserblöcken und schmalen Fußsteigen gibt es heute große, breite Prachtstraßen mit Wolkenkratzern und Emporaläuten.



Wien

Blick über die modernen Mietstasernen ins Donauland

Das heutige Wien hat zwei Gesichter. Das neue Gesicht, das ist das des Mietstasernenbauenden Wiens, unpersönlich, kollektivistisch. Und das andere Gesicht, das wirklich echt wienerische, das ist verblaßt und schemenhaft geworden.

25 Jahre Haus der Barmherzigkeit

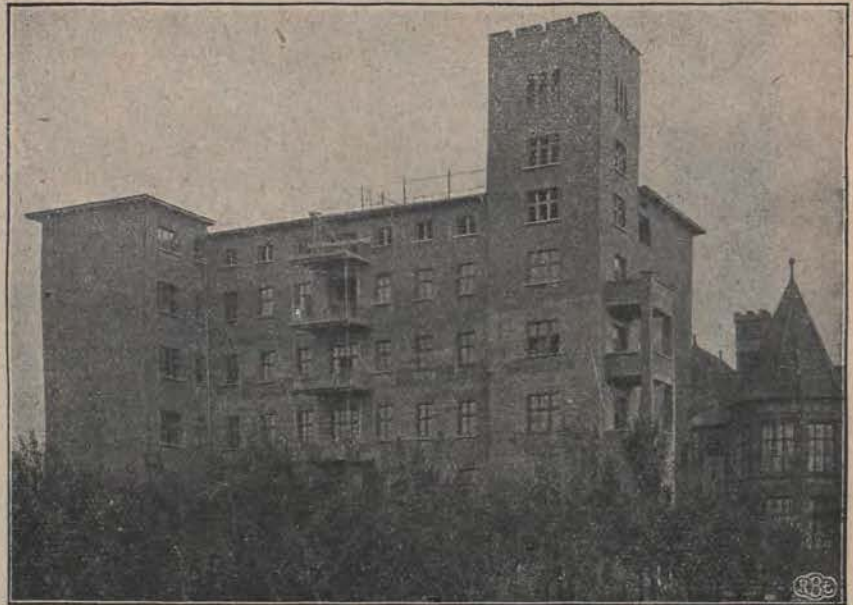
Das Haus der Barmherzigkeit in Lodz blühte gestern als einzige allgemeine Innere Missionsanstalt der evangelisch-augsburgischen Kirche hierzulande auf sein 25jähriges Bestehen zurück.



Rechts: Konsistorialrat Pastor Edmund Holz,
der erste Rektor der Anstalt



Pastor B. Löffler,
der jetzige Rektor des Hauses der Barmherzigkeit.



Gesamtansicht des neuen imposanten Gebäudes des Kranken-
hauses.



Außenansicht des neuen Krankenhauses
von der Gartenseite



Der Rektor des Hauses der Barmherzigkeit Pastor B. Löffler
inmitten der Schwestern



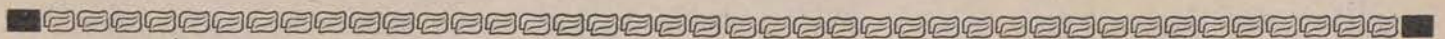
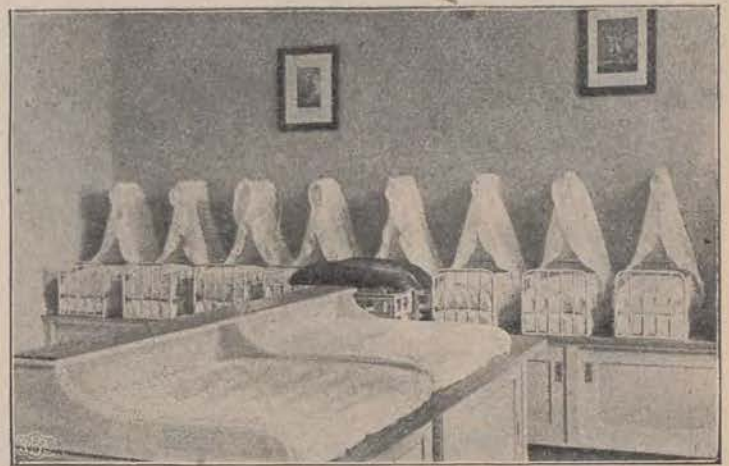
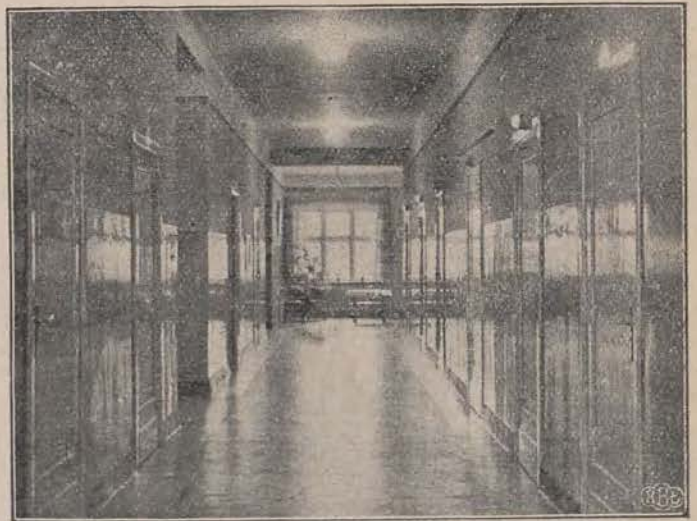
Diakonisse Else Banz,
Oberin der Diakonissenanstalt seit 1907.

*

Oben rechts: Durchblick durch einen Korridor

*

Rechts: Teilansicht des zu der Entbindungsanstalt
gehörigen großen Säuglingszimmers



Rechts: 65jähriges Lehrer- und
Kantorjubiläum

Herr August Hanelt feierte am 17. Oktober sein 65jähriges Arbeitsjubiläum als Lehrer und Kantor. Seine Tätigkeit als Lehrer begann der Jubilar im 17. Lebensjahr in Ober-Wionczyn, ging dann für 34 Jahre nach Oleschaw und wurde darauf als Kantor nach Ozorkow berufen. Nach weiteren 22 Jahren segensreichen Wirkens an dieser Gemeinde zog Herr Kantor Hanelt nach Ruda Pabianicka und hilft dort bis zum heutigen Tage freiwillig dem örtlichen Pastor in seinen Amtshandlungen mit. Wir übermitteln dem betagten Jubilar noch nachträglich die besten Glückwünsche.



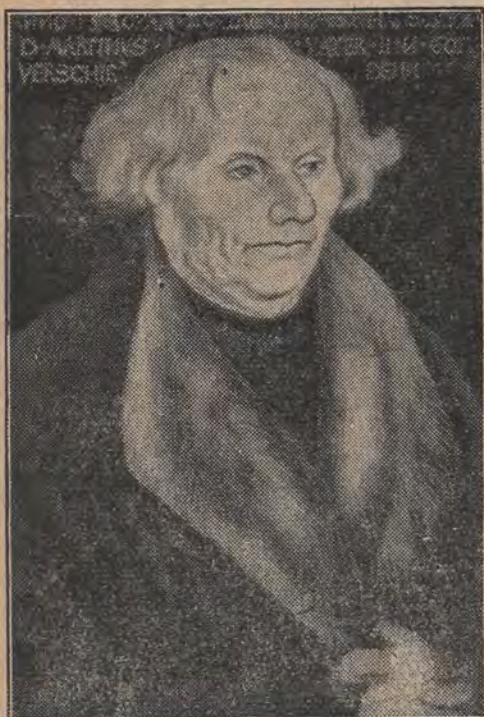
Links:

Die Grundsteinlegung der St. Michaeliskirche in Radogoszcz

Am vorigen Sonntag fand in Radogoszcz die Grundsteinlegung zu der St. Michaeliskirche unter großer Beteiligung aus allen Bevölkerungsschichten und Gemeinden statt. Unser Bild zeigt (von links) die Pastoren: Wannagat, Generalsuperintendent Bursche, Falzmann und den Seelforger der St. Michaeli-Gemeinde, Pastor A. Schmidt.

Martin Luthers

450. Geburtstag



Hans Luther,
der Vater des Reformators



Martin Luther,
der große deutsche Reformator, um
das Jahr 1517.



Margarete Luther,
die Mutter des Reformators

Der Vater des großen deutschen Reformators Martin Luther, der Bergmann Hans Luther aus dem Dorfe Möhra bei Eisenach, war mit seiner Frau Margarete, geborener Ziegler, nach Eisenach gezogen, wo Martin Luther am 10. November 1483 geboren wurde. Die Erziehung Martin Luthers, seiner drei Brüder und vier Schwestern war äußerst streng. Der Eintritt Martin Luthers in das Augustiner-Kloster zu Erfurt, wo er an der Universität Rechtswissenschaft studierte, erfolgte gegen den Willen seines Vaters.



Eine Luther-Plakette
Anlässlich des diesjährigen 450. Ge-
burtstages des Reformators wurde
eine Luther-Plakette hergestellt.



Der Thesenanschlag in Wittenberg

Martin Luther läßt die 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche
schlagen. (Nach einem alten Stich.)

In Wittenberg, der alten Lutherstadt, von der die Reformation durch den Anschlag der 95 Thesen im Jahre 1517 ihren Anfang nahm, wurden vom 9. bis 13. September aus Anlaß des diesjährigen 450. Geburtstages des Reformators große Luther-Festtage abgehalten, zu denen die Stadt Wittenberg die protestantische Welt aufrief.

griff sie aus dem Dunkel empor und klopfte, klopfte. Eine starke Männerhand. Und ich davor, ein kleiner Knabe. Ich spürte, wie es mir über die Kopfhaut mit tausend Füßchen lief und hörte es in den Ohren rauschen, wie ich es nie draußen gehört hatte — außer vielleicht einmal. — Und da sang ich plötzlich mit unsicherer zerfallener Stimme und starre auf die erleuchtete Hand: „Ein feste Burg ist unser Gott...“

Die Hand glitt ins Dunkel zurück und kam gleich wieder. Ich aber sang: „Ein gute Wehr und Waffen...“

Sie schlug voll und hell erleuchtet an die Schenkel.

„Er hilft uns frei aus aller Not...“

In diesem Augenblick sah ich einen Ring, an einen so wohlbekannten Ring an der Hand ausblitzen. Mit ungeheurem Jubel schrie ich: „Die uns jetzt hat betroffen —“ und öffnete das Fenster.

„Ich habe den Hauschlüssel vergessen —“, klang die Stimme meines Vaters.

Ich stand hinausgebeugt, sah die Baumkronen unter der Himmelwölbung sternüberstrahlt und sang und sang. — Und singend wuchs in mir der große Choral in eine erlösende Einheit mit der Stille der Nacht, daß mein Vater betroffen verstummte und erleuchteten Angesichts zu mir herausschaute.

Aus Stadt und Land

23. Sonntag nach Trinitatis

Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rat, wie sie ihn singen in seiner Rede. Matth. 22, 15.

Die Pharisäer, obgleich äußerlich sehr fromm, waren doch innerlich die gottlosesten Menschen, ja sie waren gottloser, denn die Hurer und Ehebrecher; denn diese kamen in ihrer Sündennot zu Jesus, bekannten ihm ihre Sünden und erlangten Vergebung derselben, während die Pharisäer ihr Herz gegen die Wahrheit verstockten, von Christo, dem Sündenheiland, nichts wissen wollten, ja ihn hassten und auf Schritt und Tritt verfolgten und ihn zu töten suchten. Um diesen ihren Mordplan auszuführen

versammelten sie sich oft und hielten miteinander Rat, wie sie ihn in seiner Rede fangen könnten. In den unseren Textworten vorstehenden Versen hatte der Heiland das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl erzählt. Anstatt aber die Worte zu Herzen zu nehmen, sich darunter zu beugen und sie anzunehmen, wurden sie voll Zornes, rotteten sich zusammen und suchten mit Fleiß eine Ursache gegen den Herrn, um ihn der weltlichen Obrigkeit überantworten zu können, damit sie ihn als einen dem Staate gefährlichen Politiker töte. Wie mögen sie vor Freude die Hände gerieben und sich gegenseitig gratuliert haben, als sie glaubten, endlich mit der Frage, ob es recht sei, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht, die sie dem Heiland vorlegen wollten, ihr sicheres Ziel erreicht zu haben! Sie glaubten gewiß, daß der Heiland der Obrigkeit den Zins zu geben verbieten werde. Doch sie hatten sich hier wieder gründlich getäuscht; der Heiland gab ihnen auf ihre politische Frage eine solche Antwort, daß sie sich wundern mußten und davon gingen. Da sehen wir wieder, wie weit die menschliche Weisheit und Klugheit reicht! Und es hat sich an ihnen bewahrheitet das Wort des Propheten Jesaja: „Sie beschließen einen Rat, und wird nichts draus. Sie bereden sich, und es bestehet nicht, denn hier ist Immanuel“ und das Wort Pauli: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Und im 1. Korintherbrief schreibt Paulus: „Denn die göttliche Torheit ist weiser, denn die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind.“ Ja, hier ist Immanuel, der allweise, allwissende und starke Gott, vor dem niemand bestehen kann, auch kein Rat; der damals so mächtigen Pharisäer und Schriftgelehrten! Wie lächerlich macht sich doch der ohnmächtige, törichte Mensch, wenn er sich gegen den großen Gott auflehnt und wider ihn ratschlagt! Das finden wir reichlich in der Welt- und Kirchengeschichte bestätigt. Wer sich wider Gott auflehnt und erhebt, den schlägt er gründlich auf seinen Lästerer- und ja stürzt ihn von seiner Höhe hinunter in die Tiefe, daß er sich nicht mehr erheben kann. Darum ermahnt uns der Psalmist und ruft aus: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sieht, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht!“ Ja, glücklich ist der, der die Verlammlung der Gottlosen meidet und in ihren gottlosen Rat nicht einstimmt!

Aus dem Regen in die Traufe

Erzählung von Otto Ludwig.

(16. Fortsetzung)

Zu Hause war es anders mit ihm. Nicht, daß er sich über die Größe seiner Braut gefreut hätte. „Aber“, sagte er zur Sannel, „das viert' Gebot, das hat's auf mich abgesehen. Ich müßt' nur wissen, was ich dem vierten Gebot hält' gelan. Nu ist die Mutter noch schlimmer, wie sie sonst ist gewest, und die Meine liegt in ihrem Bett. Wenn ich's Meiner sagen tät', die Litt's gewiß nicht. Aber nu dauert mich wieder die Mutter, und da bin ich wie zwischen Tür und Angel. Wer weiß, was Meine der Mutter tät', wenn sie's wüßt!“

„Und das ist auch recht von dir“, sagte die Sannel, „deine Mutter hat schon genug von Deiner zu leiden. Ach, Hannesse, wenn du nur nicht aus dem Regen bist unter die Traufe kommen, wie die Leut' sagen! Was einmal ist geschuhn, davon soll man das Best' reden; aber ich wollt' doch, Hannesse! Ich weiß doch, was ich wollt', wenn ich's auch nicht sag'!“

Eines Tags, die Schwarze genoh noch der wohlverdienten Ruhe oder war wenigstens noch nicht aufgegangen am Himmel der Wohnstube, und die Frau Bügel glänzte noch bläulich über dem Horizont, pochte es an die Türe und auf der Frau Bügel Herein! folgte eine fremde Gestalt dieser Weisung. Das war nicht leicht: denn der die Türe gebaut, hatte offenbar dabei nicht an solche Gestalt gedacht. Es war ein junger Mensch, der das vielleicht dreimal darüber hatte, was dem Hannes am Soldatenmaß fehlte. Dabei war er hübsch gewachsen. Etwas phlegmatisch schien er zu sein; er sah sich erst in der Stube

um, und dann sagte er sehr langsam: „Ihr Diener, Frau Meestern.“

Die Frau Bügel erwiderte den Gruß und fragte, „was er wolle.“

„Ebenso langsam, wie vorhin, sagte der Mensch: „Da unten bin ich einem recht themütlichen Mädcl beschehnet; die gehört wohl ins Haus?“

Es wird die Sannel gewest sein, dachte die Frau Bügel und sagte: „s kann wohl sein. Wenn Er weiter nig will, hält' Er sie selber könnor fragen.“

Unterdes hatte der Blick des Menschen auf dem Schneider geruht, der, sobald er das gemerkt hatte, sich ein rechtes Ansehen gab. „Was das für ein Eulenspiegel ist?“ dachte der Schneider.

Der junge Mensch hatte wirklich etwas vom Eulenspiegel in seinem Gestalt. Die Hauptsache darin war ein gewisses phlegmatisches Behagen, darauf ein Schalk zu sitzen schien, aber ein sehr gutmütiger. Aber vielleicht sahen die blauen Augen nur so schalkhaft aus, weil sie wie aus einem Verstek hervorklugten. Den Verstek bildeten die vollen, nur leise geröteten Backen, die sich beim behaglichen Lächeln in die Höhe schoben. Und dies behagliche Lächeln stand so versprechend und ausdauernd da wie ein freundlicher Gastwirt in der weißen Schürze vor seiner Gasthofstüre.

„Echentlich kömm' ich“, sagte der Mensch, „als ein Schneidergeselle, der bei den Meestern herumtracht, ob nicht wghendwo Arbeit für ihn ist.“

„Donner!“ sagte der Schneider in seinen Gedanken und hüpfte unwillkürlich auf seiner Bräde. „Eine große Frau hab' ich; wenn ich noch so einen Gesellen dazu hält' das wär' noch anders, wie ein großer Hund!“

Die Frau Bügel hatte eine Ahnung, ein loser Vogel müsse den Gesellen dahergeschickt haben. Sie sagte barsch:

Lieber Leser, gehörst du zu diesen oder zu jenen? Sitzest du im Rat der Gottlosen, die wider den Gesalbten ratschlagen und ihn verspotten, oder in dem Rat der Frommen, die ihn lieben, fürchten, ihm vertrauen, seinen Worten gehorchen und ihn in Demut anbeten? Wenn du zu den Pharisäerleuten gehörst, dann wisse, daß Er, Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, einst mit dir reden wird in seinem Zorn und dich in seinem Grimm erschrecken. Darum ermahnt uns der Psalmist: „Rühet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen!“

Wohl dem Menschen, der nicht wandelt
In gottloser Leute Rat;
Wohl dem, der nicht unrecht handelt,
Noch tritt auf der Sünder Pfad,
Der der Spötter Freundschaft fleucht
Und von ihren Sesseln weicht,
Der hingegen liebt und ehret,
Was uns Gott vom Himmel lehret!“

G.

Ernte- und Herbstankfest in Jasien-Sadki

Uns wird geschrieben:

Im Kreise Lipno liegt an der Straße Lipno—Plozt, 16 Kilometer von Lipno, die deutsche Schulgemeinde Jasien-Sadki. Von der Gründung der Schule im Jahre 1843 bis zum Jahre 1927 war diese Schule immer von deutschen Lehrern besetzt. In dieser Schule versammelten sich fleißig die evangelischen Kinder zum Unterricht, spielten in dem großen schönen Schulgarten und umtanzten die alte prächtige Linde. Im Jahre 1927 hielten an einem stillen Herbsttage Wagen vor der Schule, von welchen Männer entwiegen, die Klasseinrichtung auf die Wagen luden und in eine polnische Schule brachten. Der evangelische Lehrer wurde verjagt und die Schule geschlossen. 60 Kinder blieben ohne Unterricht. An den stillen Sonntagmorgen rief die Glocke das Dorf zusammen, um im Bethause ihre Andacht zu verrichten. Keine Schulkinder spielten vor dem Schulhause. Die biederen Kolonisten wollten aber die von den Vordvätern ererbte Schule nicht verlieren. Mit der festen Hoffnung, daß die Obrigkeit nach Gerechtigkeit handeln wird, wandte man sich an die Behörde. Wieviel Geld, Mühe und Wege wurde nun angewandt! Sechs

lange Jahre schritt man auf diesem so mühevollen und kostspieligen Wege. Oft sank der Mut der lieben Kolonisten. Doch Herr Pastor, Buse aus Lipno verstand das glimmende Feuer der Hoffnung aufs neue anzufachen und die Mutlosen aufzurichten. Und dieser Weg voller Beschwerden wurde mit größtem Erfolg belohnt, denn der Oberste Gerichtshof in Warschau hat den Evangelischen die Schule mit deutscher Unterrichtsprache zuerkannt. O, wer beschreibt die Freude, die im Dorfe herrschte, als die Nachricht eintraf, daß die Schule wieder eröffnet werden wird! Bald traf auch der neue Lehrer ein und am 26. September d. J. konnten die Kinder wieder Einzug halten in ihrem so lieben und teuren Schulhause. Und wieder spielen sie in dem weiten Schulgarten und hüpfen fröhlich um die alte Linde, die immer noch treu vor dem Schulhause die stille Wacht hält.

So durfte am 22. Oktober d. J. diese Gemeinde ein recht von Herzen dankbares Ernte- und Herbstankfest feiern. Hatte sie doch nicht nur für die Gaben des Feldes zu danken, sondern auch für die große Gabe der neu erlangten Schule. O, wie viel freudiger klang an diesem stillen Sonntagmorgen die Glocke über dem Dorfe, als sie die Gläubigen zum Dankfeste rief! Von nah und fern kamen auch bald die lieben Glaubensgenossen und füllten das ehrwürdige Gotteshaus, welches von der Jugend aufs freundlichste geschmückt war. Mit dem Spiel: „Ausfaat und Ernte“, vom hiesigen Posaunenchor vorgetragen, wurde der Gottesdienst eröffnet, worauf die Festgemeinde mit zwei Gedichten, von zwei Mädchen vorgetragen, begrüßt wurde. Hierauf sang der hiesige Gesangchor die Hoffische Choralnottete: „Lobt uns danken!“ Es deklamierte ein Mädchen ein Gedicht, nach welchem die Gemeinde das Lied: „Frohlockt jung und alt“ sang. Es folgten noch zwei Erntedankgedichte, welche von 2 Kindern deklamiert wurden, und die Erntedanknottete von Hoff: „Es ist geerntet!“, die vom Gesangchor vorgetragen wurde. Nach dem Gemeindeliede: „Herr im Himmel, Gott auf Erden“ und der Predigt wurde von Kindern die Aufführung: „Ein gesegneter Verlust“ aufgeführt. Mit wichtigen Worten wurde in dieser Erntedankfestaufführung den Versammelten das oft so schnelle Vorgehen der irdischen Reichtümer vor die Augen geführt. Diese Aufführung beschloß der Gesangchor mit der Hoffischen Nottete: „Die Ernte ist ganz nah!“ Mit einem Gemeindeliede und der „Gnade“ wurde der Gottesdienst beendet und unter den

„Wir brauchen keinen. Er kann wieder zu dem gehn, wo ihn hergeschickt hat.“

Der Geselle schien nicht gern zu gehn. Der kleine Meister schien ihm Spaß zu machen; vielleicht war auch das „hemmliche Mädchen“ im Spiel. Oder es erlaubte ihm nur ein natürliches Phlegma nicht, sich schneller nach der Tür umzuwenden, als er tat. Er ergriff eben die Klinke der Stubentür, als die Schwarze im Osten der Kammertür aufging und ihre ersten Strahlen ihn beleuchteten.

Der Geselle dachte: „sollte das das hemmliche Mädchen sein?“ und wandte sich wieder um, und dasmal etwas rascher. Er sah, er hatte sich getäuscht. Die abermalige Wendung bedurfte eines Vorwandes und er sagte: „Wo es ist keine Arbeit für einen Gesellen?“ Der Schwarzen gefiel der Bursche und sie mußte ihm zeigen, daß sie hier Herrin war.

„Wo ist denn der Geselle daheim?“ fragte sie.

„Echentlich“ entgegnete der Geselle, „in Delitzsch un rechentlich in Magdeburg. Ich war meiner Mutter nicht lebendig genug, da sollt' ich in der Fremde lebendig werden. Aber der echentliche Grund: ich soll mir eine junge Meesterin holen. Sie ist selber aus der hiesigen Gegend und meint, hier wachsen die besten.“

Die Frau Bügel bereute es, daß sie ihn so barsch abgewiesen, und gab durch ein Nicken kund, seine Mutter habe recht und sei eine, die 's versteht. Freilich dachte sie nicht an den jungen Bursch, nur an sich selbst, und da hatte des Gesellen Mutter recht.

In dem unternehmenden Gemüt der Schwarzen aber ging ein Gedanke auf. Nach dem guten Anzug des Gesellen mußten sich seine Leute wohl befinden. Sie lud ihn ein, sich zu setzen, „damit er die Ruh' nicht 'nausträat“ und da er guter Leute Kind zu sein scheint,

„Es geht noch“, sagte der Geselle. „Meine Mutter hat zwei Häuser in Delitzsch und eins in Magdeburg, und das Cheshäft geht auch nicht schlecht. Vater habe ich keinen mehr. Und das Cheshäft führt mein Onkel.“

„Das ist wohl auch ein Reicher?“ fragte die Schwarze.

„Das nich“, erwiderte der Geselle. „Er ist arm, aber tugendhaft, und da haben wir ihn hewissermaßen als Vater angenommen.“

„Nu“, meinte die Schwarze, „es ist just nicht so notwendig, daß wir einen Gesellen einstellen; aber weiß der Mensch so anständig ist, so kann man's schon machen.“

„Also kann ich kommen“, sagte der Geselle und empfahl sich höflich. Draußen auf der Treppe schnippte er mit den Fingern. Er besaß die Beobachtungsgabe, die so häufig die Mitgift und die Entschädigung des Phlegmas ist. Diese hatte die Läden der Erzählungen, die ihm von diesem Hauswesen gemacht worden waren, ziemlich vollständig ergänzt. Ein paar Wochen lang, meinte er, könnte er sich wohl den Spaß machen, da Geselle zu sein. Auf den Lohn brauche er nicht zu sehn; denn was er von seinen Umständen erzählt, war nicht erlogen. Er wäre gern dem „hemmlichen“ Mädchen noch einmal begegnet und ging deshalb noch langsamer, als seine natürliche Art war. „Nu“, sagte er in der Haustüre, „was heute nich ist, das ist morgen. Und preßiert bin ich nich.“

Die Schwarze aber meinte: „Das wär' ein anderer für mich, wie der dort. Bin ich da hereingekommen, kann ich auch wohl dort hinein. Der Geselle'st scheint er nicht. Ich probier's. Der dort und das armelig' Häusle da bleibt mir immer noch gewiß. Aber bin ich nur erst dort drin, dem Unkel will ich weisen, wo er hingehört.“

(Fortsetzung folgt)

sanften Klängen des Posaunenspieles verließen alle das freundliche Gotteshaus.

Mit diesem Gottesdienst verabschiedete sich Unterzeichneter von der Gemeinde, in welcher er drei Jahre das Amt eines Kantors verwaltete, um ein Kantorat im Kreise Ploz zu übernehmen. Das Kantorat in der hiesigen Gemeinde übernimmt der jetzige Lehrer Herr Rohde, welcher ein Kind der Stadt Lodz ist.

Wäge der ewige Gott nun auch in Zukunft seine schützenden Vaterhände über diese mir so lieb gewesene Gemeinde und ihre Schule halten, damit sie bewahrt bleibe vor allem Schaden und noch viele Jahre als Pflegestätte deutscher Sprache dienen könnte und daß die dort erzogenen Kinder so treu, wie ihre Väter, zu deutscher Sprache und Sitte halten, den Eltern zur Ehre und dem Staate zum Wohle aufwachsen.

Meiner lieben Gemeinde, von der ich mit Schmerzen scheiden mußte, rufe ich aber auch noch auf diesem Wege ein herzliches und freundschaftliches „Gott behüt“ zu.
Otto Lange, Kantor.

Die Bedeutung des Kantors für Gemeinde und Kirche*)

Von Pastor Eduard Kneifel*)

Für die geschichtliche Entwicklung unserer Heimatkirche ist es bezeichnend, daß sie aufs engste mit dem Kantorsystem verbunden ist. Dieses System, das aller Wahrscheinlichkeit nach eine Zwischenform der schwäbischen „Stunde“ und der Schule darstellt, ist eine eigentümliche Schöpfung unseres Kolonistenvolkes. Überall, wo es zur Gründung eines Bethauses in Verbindung mit der Schule kam, war somit die Möglichkeit für die Berufung eines Kantors gegeben. Als Vorleser im Gottesdienst, dem auch die Erfüllung anderer Nebenpflichten (wie Taufen, Kerdigungen) oblag, und Leiter der Schule war er der Träger des religiösen und kulturellen Lebens auf dem Lande. Wohl bewegte sich seine Arbeit, den schwierigen persönlichen Verhältnissen angepaßt, in einem bescheidenen Rahmen. Doch durch ihren Zusammenhang mit dem gesamten Leben einer oder mehrerer Kolonien ist sie, aufs Ganze gesehen, für den Aufbau und die Erhaltung unserer Gemeinden von entscheidendem Einfluß gewesen. Als Führer seines Kantorats, das in einer wesenfremden Umwelt vielen den natürlichen Halt bot, hat der Kantor in der Vergangenheit bahnbrechend für die Zukunft gewirkt. Und es ist nicht viel gesagt, wenn ich hier mit allem Nachdruck betone, daß unsere evangelisch-angsbürgische Kirche in Polen ihr Werden und Wachsen, ja ihr heutiges Bestehen, vornehmlich der Pflichttreue und Beharrlichkeit ihrer Kantoren verdankt.

Von dieser Erkenntnis aus ist die Frage nach der Bedeutung des Kantors für Gemeinde und Kirche besonders ernst. Es ist eine Gewissensfrage schlechthin, die in das Heiligum persönlichen Glaubens eines jeden rechten Kantors tief hineinreicht. Denn nicht nur die Aufgaben und Anforderungen, die aus dem Arbeitsbereich des jeweiligen Kantors erwachsen, zeigt sie auf, sondern auch die hohe Verantwortung, die dem Kantorat als solchem eigen ist. Kann es denn auch etwas Schöneres und Kostlicheres geben, als die Mitarbeit an Gemeinde und Kirche? Es sind zwar zeitgebundene, aber ihren Neuierungen nach überzeitliche, in die Ewigkeit hineinragende Größen. Darum wer an ihrer Gestaltung, trotz menschlicher Schwachheit und Unzulänglichkeit, mitwirkt, der arbeitet mit am Bau des Reiches Gottes.

Diese grundsätzliche Erwägung ist für die Beurteilung des Kantoramtes allein maßgebend. Alles andere, mag es noch so wertvoll und erwünscht sein, tritt hinter sie zurück.

In den meisten unserer Kantorate ist der Kantor zugleich staatlich angestellter Lehrer. Solange er früher sowohl als Lehrer und Kantor der Kantorsgemeinde unterstand, wobei Pastor und Schulbehörde seine Arbeit je nach ihrer religiösen und pädagogischen Seite beaufsichtig-

*) Dieses Referat hielt Herr Pastor Eduard Kneifel aus Brzezina auf der am 1. November l. J. in Lodz stattgefundenen 1. Kantorenkonferenz der Wetzlarer Diöcese. (Siehe „Volksfreund“ Nr. 46.)

Mie wied die Wahl nicht zur Qual!

Ich wähle:

Volksfreund-Kalender

für die Stadt und Land 1934

aus dem Verlag „Libertas“, Lodz, denn er bietet mir folgende Vorteile:

1. Für wenig Geld erhalte ich ein stattliches Buch von 256 Seiten Umfang.
2. Der Volksfreund-Kalender bietet kirchliche Artikel, belehrende Aufsätze und viel gute Erzählungen;
3. enthält er eine Fülle prächtiger Bilder und Gedichte;
4. erhalte ich umsonst ein schönes Kunstblatt „Lebte Zu Nacht“ und einen Wandkalender.

Bei der Fülle des Gebotenen spielt ein Mehrpreis von einigen Groschen gegenüber anderen Kalendern wirklich keine Rolle.

Der „Volksfreund-Kalender“ ist erhältlich in Buchhandlungen und bei Kolporteurs für Pl. 1,20, wo nicht, bestelle man direkt beim unterzeichneten Verlag. Beim Einzelbezug kostet der Kalender mit Porto Pl. 1,70. Bei Paketsendungen von mehr als 10 Expl. Rabatt. Man adressiere:

„Libertas“ Sp. z o. o., Łódź, Piotrkowska 86.

Zahlungen auf Postcheckkonto „Libertas“ Nr. 60 689.

ten, war sein Verhältnis zu den beiden Ämtern geklärt. Seitdem aber unsere Kantoratsschulen verstaatlicht wurden, bildete sich eine gewisse Spannung zwischen dem Kantorat und Lehreramte heraus. Der Lehrer als festbesoldeter Angestellter des Staates glaubt oft, daß ihn das Kantorat durch Übernahme religiöser Pflichten in seiner Bewegungsfreiheit hindert und auch sonst keinerlei wesentlichen wirtschaftlichen Vorteil bietet, dieses Amtes entzaten zu können. Ich will hier nicht auf die materiellen Schwierigkeiten des Kantoramtes eingehen — das ist übrigens nicht die Aufgabe meines Referats —, aber aussprechen muß ich doch den Gedanken, der mich im Blick auf unser Kantoratsleben, wie den religiösen Dienst überhaupt, immer wieder bewegt: Wehe uns, wenn unsere Kantoren, wenn wir alle, die Arbeit nur unter dem Gesichtspunkt des Lohnes tun! Es wäre dann wirklich um der Sache willen besser, wenn wir sie nicht tun würden. Denn religiöse Arbeit leidet keinen Zwang, kein inneres Widerstreben, keine Gebundenheit der Herzen!

So wie der Pastor kein Knecht der Gemeinde ist, so ist auch der Kantor kein Knecht seines Kantorats. Zum Dienen, Erziehen, Führen ist er berufen. Und was er ist, das sind auch seine Kantoratmitglieder. An ihnen erkennt man, was für Kantoren sie gehabt haben. Will man also die jetzige religiöse Lage unserer Kantorate verstehen, so muß man unbedingt die Arbeit aller Kantoren, die dort tätig waren, kennenlernen. Aus ihr ergibt sich, unter Berücksichtigung der Zeitlage und sonstiger Gemeindeverhältnisse die seelische Struktur des jeweiligen Kantorats.

Gewiß, will ich keinesfalls übersehen, daß ein gut Teil Verantwortung hier auch auf die Pastoren fällt. Doch die größte Verantwortung tragen in den Kantoraten die Kantoren. Sie wohnen dort ständig, sie kennen alle Kantoratmitglieder näher, sie haben auf viele von ihnen Einfluß und können daher in gutem oder bösem Sinne — religiös oder irreligiös — auf sie einwirken. So wie ein schlechter Landwirt seine Wirtschaft in kurzer Zeit ganz herunterbringt, so daß er dann Jahre hindurch keine rechten Erträge erzielt, so kann auch ein Kantor, wenn er kein Verständnis oder keine Liebe zu seinem heiligen Amte hat, viel Unsegen im Kantorat stiften. Nach Jahren, ja Jahrzehnten, sind noch die Nachwirkungen seiner religiös-negativen Einstellung spürbar. Was er gewesen, das bleibt am Kantorat als Ganzes haften.

Die Arbeit des Kantors ist Sämansarbeit. Und mag sie noch so lange dauern und scheinbar vergeblich sein, ihm liegt es ob, auf dem Boden der Menschenherzen seines Kan-

torats fleißig zu säen. Solche Arbeit aber will im gläubigen Vertrauen getan sein. Sonst ist sie von vornherein erfolglos. Wer an der Spitze marschieren und die andern vorwärtsbringen will, der muß sich seiner Gesamtaufgabe voll bewußt sein und im Glauben die Hand an den Pflug der Arbeit legen. Wie unverantwortlich ist es daher, wenn Kantoren den Gemeindegliedern gegenüber erklären: „Ich habe kein allzu großes Interesse am Kantoramt. Ich bekleide es, weil kein anderer da ist, der mich vertreten könnte.“ Es ist schlimm genug, daß solche Aeußerungen, die doch die gebrochene Stellung des Kantors zu seinem Amte offenbaren, überhaupt in der Öffentlichkeit laut werden. Doppelt schlimm aber, weil durch solche oft unüberlegt ausgesprochenen Worte das religiöse Bewußtsein der Kantorsmitglieder getrübt, geschwächt und dadurch das Wirken des Kantors selbst erschwert wird. Kann denn ein Kantor, wenn er solchen Samen sät, Frucht erwarten?

Mit lebendigen Menschen hat er es zu tun. An ihren Seelen hat er zu arbeiten. Und jede Seele ist ein wunderbares Kunstwerk Gottes, eine unvergleichliche Schöpfungstat des Allmächtigen. Und je nach der Größe des Kantors sind es hundert oder mehrere hundert Menschenseelen, die die Führung und Pflege des Kantors benötigen. Verschieden sind sie ihrer Art nach, ihrer inneren Veranlagung und Reife, aber alle gleich in dem einen: im Bedürfnis nach einem rechten, gläubigen Kantor. (Fortsetzung folgt.)

Urteile deutscher Zeitungen in Polen über den „Volksfreund-Kalender 1934“

„Ostdeutsches Volksblatt“, Lemberg, vom 12. November 1933:

Als wirklicher guter Kamerad und treuer Berater unserer Deutschen in Polen bringt der neue „Volksfreund“-Kalender 1934 eine so reiche Fülle an Unterhaltung, Belehrung und praktischen Winken, daß er sich einjäh in jedem deutschen Hause unentbehrlich macht.

Ein echter „Volksfreund“, durchflutet er mit uns die großen Festtage des Kalenderjahres, begleitet er den Landwirt bei seinem Tagewerk, steht er diesem und dem Städter in verschiedenen Steuerfragen aufklärend zur Seite, unterrichtet den Leser über das hiesige deutsche Schul- und Kirchenwesen, über tausend praktische Fragen, gibt einen Ueberblick über die politischen Geschehnisse des letzten Jahres, ist geeignet, mit seinen schönen und bestnimmlichen Geschichten und Gedichten gemüthliche Stunden zu schaffen, mit den ausgezeichneten Photographien und Holzschnitten das Auge zu erfreuen.

Um nur einiges aus der Vielfältigkeit des Gebotenen herauszugreifen, sei vor allem der vorzügliche Aufsatz von Prof. Dr. Wunderlich-Stuttgart über die deutsche Minderheit in Polen erwähnt. Einen Ehrenplatz nimmt das herrliche „Lied für Auslandsdeutsche“ von Julian Will sowie der angeschlossene Beitrag: „Haben wir ein Lied für Auslandsdeutsche nötig?“ ein. Ein ganzes deutsches Herz und ein ganzer deutscher Mann finden hier ihren Ausdruck.

Ein Stück deutschen Schicksals in Mittelpolen wird in den Aufsätzen über die Jubiläen verschiedener evangelischer Gemeinden, in den Beiträgen über einzelne deutsche Schulen behandelt.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang der Artikel von Robert Klatt: „Aufgaben der volkswissenschaftlichen Heimatforschung“, der manchem allerhand Anregungen geben dürfte.

Für Unterhaltung sorgen einige ausgezeichnete Erzählungen sowie viele stimmungsvolle Gedichte.

Der Artikel „Ueberblick“ gibt eine bei aller Kürze klare Zusammenfassung der politischen Ereignisse der letzten Monate.

Wir begrüßen den „Volksfreund“-Kalender 1934 in seiner Eigenschaft als Freund des deutschen Hauses in Polen aufs beste und wünschen ihm größte Verbreitung. Sein Preis ist auffallend niedrig: nur 1,20 Klein!

„Kattowitzer Zeitung“ vom 3. November 1933:

Volksfreund-Kalender für Stadt und Land 1934. Verlag „Libertas“, Lodz, Piotrkowska 86. Der Volksfreund-Kalender ist kein Fremder mehr. In manchem deutschen Hause ist er seit Jahren zu finden und wegen seiner guten Eigenschaften geschätzt. Der neue Jahrgang 1934 enthält neben dem ausführlichen Kalendarium und sehr lebenswerten Erzählungen und Gedichten auch eine Abhandlung

über „Die deutsche Minderheit in Polen“ von Prof. Wunderlich, der über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand des Deutschtums in unserem Lande Aufschluß gibt. Wertvolle Beiträge sind auch die Artikel „Religion und Muttersprache“ und „Vom Sinn des Lebens“. Ausführliche Artikel führen in die Geschichte der evangelischen Gemeinden des ehemals russischen Teilgebietes ein, von denen 2 im kommenden Jahr Jubiläen feiern. Die Johannisgemeinde in Lodz besteht seit 50 und die Gemeinde in Kenhof (Nowy Dwór) seit 150 Jahren. Nicht unerwähnt seien die Artikel über Schulen, die Aufgaben der volkswissenschaftlichen Heimatforschung, den Ackerbau und die Wirtschaftsform der Germanen, das deutsche Genossenschaftswesen in Kongresspolen, über den seit 10 Jahren bestehenden Deutschen Volksverband in Polen (von Senator Ulla) u. a.

Jagdkalender für November

Auf Grund der bestehenden Jagdvorchriften ist ab 10. November Schonzeit für nachstehende Tiere und Vögel: Rebhühner, Hirsche, Rehe, Damwild, Auer- und Birkenhühner. Daher ist es verboten, nach dem 10. November obiges Wild zu jagen, zu verkaufen und in den Gasthäusern zu reichen. Allerdings können solche Fälle, sofern sie 2 bis 3 Tage nach dem 10. vorkommen, entschuldigt werden, wenn nachgewiesen werden kann, daß das der Schonung unterliegende Wild bereits vor diesem Termin erlegt wurde.

Ein neuer polnischer Studenten-Ehrenkodex

Wie die „Gazeta Warszawska“ mitteilt, wurde auf der letzten Konferenz der Vorsitzenden der Studentenorganisationen in Polen die Veröffentlichung eines neuen Ehrenkodex, der von Wislocki bearbeitet wurde, besprochen. Der neue Ehrenkodex erklärt die Juden für nicht satisfaktionsfähig.

Eine sechsköpfige Familie geht in den Tod

In dem Hause Töpferstraße (Zbana) 10 in Bromberg bewohnte der 33jährige Reisende Stanislaw Wojciechowski mit seiner Ehefrau Stefania, die im 48. Lebensjahre stand, und vier Kindern eine Drei-Zimmer-Wohnung. Vorgestern morgen war es den Mitbewohnern des Hauses ausgefallen, daß sich noch niemand von der Familie Wojciechowski gezeigt hatte, und keines der Kinder in die Schule gegangen war. Der Hausverwalter begab sich zu der im Erdgeschoß gelegenen Wohnung und ließ diese, da ihm auf sein Klopfen nicht Einlaß gewährt wurde, durch einen Schlosser öffnen. Den Eintretenden strömte starker Gasgeruch entgegen. Die Tür und die Fenster waren durch dicke Decken verhängt. Am Gaslocher war der Schlauch entfernt und der Gasahn geöffnet. Das Gas hatte die Küche, einen kleinen Vorflur und das angrenzende Zimmer gefüllt, das gewöhnlich den Kindern als Schlafraum diente. Hier fand man die ganze Familie tot auf, und zwar sah Wojciechowski in einem Sessel, während seine Frau in einem Bett mit dem 12jährigen Töchterchen Maria lag. In einem Kinderbett befanden sich die 10jährige Sophie und die 9jährige Anna. Das jüngste Kind, der 5jährige Henryk, war auf einem Sofa gebettet. Der Hausverwalter benachrichtigte sofort die Polizei, die in Kürze erschien. Bald darauf traf auch die Gerichtskommission ein, die ein Protokoll aufnahm.

Wojciechowski war noch vor einem Jahr bei einer Danziger Säuhfirma als Reisender tätig. Der Bankrott gegen die deutschen und Danziger Waren dürfte seiner Tätigkeit ein Ende bereitet haben. Damit kam für ihn und die Seinen die Zeit des Glucks und der Not, aus der er wahrscheinlich keinen anderen als den gewählten Weg zu finden glaubte.

Nachdem die Gerichtskommission ein Protokoll angenommen hatte, wurden die Leichen freigegeben und in die Halle des Friedhofes in der Schubinener Chaussee geschafft.

Weiterer Rückgang des Salzverbrauchs in Polen

Im ersten Halbjahr 1933 ist der Salzverbrauch in Polen weiter recht erheblich zurückgegangen. Insgesamt wurden in dieser Zeit 203 468 t Salz verkauft, davon 190 589 t im Inland. Im Vergleich zum 1. Halbjahr 1932 ist der Salzverbrauch um 26 766 t zurückgegangen.

Todesurteil in der Lemberger Verbrechermwelt

In Lemberg ereignete sich dieser Tage ein Vorfall, der in lebhafter Weise an Chicagoer Verhältnisse erinnert. Ein in der dortigen Verbrechermwelt wegen seiner freien Ueberfälle bestens bekannter junger Mann namens Edward Sokolowski, hatte lektens bei der Teilung der Beute seine Kameraden übervorteilt. Der Fall kam vor die „Dintojra“ (Verbrechengericht), wo das Urteil gefällt wurde, daß Sokolowski ein für allemal unschädlich gemacht werden müsse. Dem Urteil gemäß wurde der Verurteilte einige Stunden nach dessen Verkündung von zwei Männern erschossen.

Ihr Kind getötet und das Herz herausgeschnitten

Einer Meldung aus Wilna zufolge fand dieser Tage vor dem dortigen Appellationsgericht ein Prozeß gegen die 19-jährige Marja Abramczuk aus Olsuz bei Nowogrodek statt, die eines entsetzlichen Verbrechens angeklagt war. Das junge Mädchen hatte ihr neugeborenes uneheliches Kind getötet und ihm dann mit einem Messer das Herzchen herausgeschnitten, um sich an ihrem früheren Geliebten, der sie während der Schwangerschaft verlassen hatte, zu rächen. Die entartete Frau wurde von dem Appellationsgericht zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt, was eine Verschärfung des Urteils der ersten Instanz bedeutet, in der sie zu einem halben Jahr Gefängnis mit Strafaufschub verurteilt worden war.

Eine ganze Familie ermordet

Einer Meldung aus Pomza zufolge wurde im Dorf Boryte ein vierfacher Mord verübt, dem die Familie des Landwirtes Josef Baginski zum Opfer fiel. Die Untersuchung führte zur Ergreifung der Täter, die übrigens noch ein fünftes Menschenleben auf ihrem Gewissen haben, und zwar einen Raubgenossen.

Die Verhafteten sind Einwohner des gleichen Dorfes namens Wrocloski, Karwowski und Chwalina; der vierte Beteiligte, Chojnowski, der den vierfachen Mord zusammen mit Wrocloski beging, während die anderen beiden das Haus bewachten, wurde von den anderen ermordet, weil er seine Genossen bei der Teilung des Raubes übervorteilen wollte. Seine Leiche wurde in vier Kilometer Entfernung von dem Mordhaus gefunden. Wrocloski und Chojnowski haben die vier Baginskis mit Hilfe zweier Ärzte ermordet. Die Ärzte wurden aufgefunden.

Feuerkampf mit Banditen

In das Gutshaus in Drozjowice, Kreis Pinczow, drangen fünf maskierte Banditen ein und raubten 400 Zl. in bar sowie einigen wertvollen Schmuck. Dies schien ihnen jedoch zu wenig, und sie begannen vor Wut die Einrichtung des Hauses zu zerstören, indem sie die Möbel in kleine Stücke zerhackten. Schließlich wurde das Gefinde aufmerksam und kam mit dem Schreiber an der Spitze auf den Gutshof. Die Banditen beantworteten den Angriff mit Revolvergeschüssen, so daß es zu einem regelrechten Gefecht kam. Die Räuber mußten schließlich flüchten. Die polizeiliche Untersuchung ist bisher erfolglos geblieben.

Bromberg. Wildschweine überfallen ein Dorf. In das Dorf Czeslawice fielen 11 Wildschweine ein, die vor der zusammenströmenden Dorfbevölkerung im nahen Gutspark Schutz suchten, wo die meisten von dem Besizer erlegt wurden. Man nimmt an, daß die Tiere aus den Pochnowener Wäldern verschleust wurden und in ihrer Angst blindlings durch die Felder gerannt sind, bis sie in die Falle gerieten.

Aus aller Welt

Welches europäische Volk kann seine Ahnenreihe in die älteste Zeit zurückführen?

Die Antwort auf diese Frage fällt insofern überraschend aus, als die Mehrzahl der Leser natürlich von vorn herein geneigt sein wird, hierbei an ein südeuropäisches Volk zu denken, weil doch der Süden sehr viel früher ins Licht der Geschichte tritt als der Norden. Aber gerade das am nördlichsten wohnende Volk ist es, die Germanen, die von allen europäischen Völkern infolge ihrer weit abgelegenen Wohnsitze die wenigsten Störungen in ihrer vorgeschichtlichen Entwicklung erfahren haben. Wie Prof. Dr. Gustav Schwantes, Universität Kiel, im laufenden Jahrgang der „Forschungen und Fortschritte“ Nr. 28, S. 407 f. mitteilt, lassen sich die Germanen mit Sicherheit bis in den Beginn ihrer Bronzezeit, d. h. bis in das 16. oder 17. Jahrhundert v. Chr. auf der kimbriischen Halbinsel, in Dänemark und in einem Teil Skandinaviens nachweisen. Bei den Griechen muß man immer noch fragen, ob die Mykenäer bereits Griechen waren oder fremden, mittelmeerischen Stammes. Die Griechen lassen sich mit Sicherheit erst nach der dorischen Wanderung, d. h. nach 1100 v. Chr., in Griechenland nachweisen. Ihre jenseits dieser Zeit liegende Vorgeschichte ist unbekannt. Nicht frei von Zweifeln ist auch die Zeit der Einwanderung der Römer und der anderen Italiker auf der Apenninen-Halbinsel. Selbst wenn man sie, wie das üblich ist, schon in die Terramarazeit verlegt, sind die ältesten Spuren dieser Völker doch ein wenig jünger als die der Germanen. Die Kelten ließen sich auch bis auf die ältere Bronzezeit zurückführen, wenn nicht in ihrem Gebiet später eine starke Einwanderung erfolgt wäre, eine Tatsache, die zu der Frage berechtigt, welcher der beiden Bestiedlungsfächten das keltische Element zuzuschreiben ist. Die Gräber des besonders im östlichen Deutschland reich vertretenen Lausitzer Typus lassen sich bis in dieselbe Frühzeit zurückverfolgen wie die germanischen, aber die Annahme, ihre Urheber seien Illyrer gewesen, ist nur eine Vermutung. Noch viel schwieriger zu beurteilen ist die Vorgeschichte der Etrusker, der Ligurer, Balten, Finnen und Slawen. So ergibt sich ungezwungen der zunächst manchem sehr unerwartete Schluß, daß sich die Vorgeschichte der Germanen, der Bewohner der äußersten Thule, tatsächlich am weitesten nach rückwärts verfolgen läßt.

Vor einem Millionen-Prozeß

Nachklang des Kreuger-Krachs

Die Prozesse in Verbindung mit dem Kreuger-Krach haben noch nicht aufgehört. Gestern wurde ein neuer fantastisch hoher Schadenersatzanspruch gestellt. Der Zündholztrust (Soensta Lädtik) verlangt von den früheren Vorstandsmitgliedern einen Schadenersatz von nicht weniger als 130 Millionen bzw. 136 Millionen Kronen. Der Unterschied in der Forderungsmenge beruht auf der bisher entschiedenen Weigerung der Amerikaner, die Zahlungen an die Tochtergesellschaft von National Match Continental anzuerkennen. Gegen mehrere Vorstandsmitglieder werden außerdem noch persönliche Millionenforderungen geltend gemacht.

Massentaufe von 40 Neugeborenen in der Peterskirche

Nachdem vor einigen Tagen in Rom mit großer Feierlichkeit mehrere hundert Neuvermählte in der Staatskirche einer Hochzeitsmesse beiwohnten und ihre Heiratsprämien erhielten, fand am Sonnabend eine Massentaufe von 40 Neugeborenen in der Peterskirche statt. Nach der kirchlichen Feier begaben sich die Mütter mit ihren Täuflingen zu dem Sitz des römischen Faschistenverbandes, wo jeder Mutter eine Kinderausstattung sowie ein Sparbuch mit 100 Lire für das Kind ausgehändigt wurden.

Sieber Leser!

Regelmäßige Zahlung der Bezugsgebühren ist die Voraussetzung für eine ununterbrochene Lieferung des „Volksfreund“.

Bleibt einmal der „Volksfreund“ aus, so trägt nicht selten mangelhafte Zahlung die Schuld. Böse Zungen verbreiten in solchen Fällen oft die Nachricht, daß der „Volksfreund“ nicht mehr erscheine oder ähnliche Fabeln.

Allenfalls wende sich der Leser, der sein Bezugsgehalt regelmäßig zahlt, direkt an den Verlag, wenn sein Blatt einmal aus einem ihm unbekanntem Grunde plötzlich ausbleibt.

Der Verlag.

Wirtschafts-Beilage

Lodzger Marktbericht

Lodz, den 15. November 1933.

Gestern wurden auf den Lodzger Märkten die folgenden Preise gezahlt: Butter 2.60—3.20 Zl., Herzkäse 70—90 Gr., Quarkkäse 50 Gr., Sahne 1 Zl., eine Mandel Eier 1.80 bis 2 Zl., süße Milch 20 Gr., saure und Buttermilch 12—15 Groschen, Salat 5—8 Gr., Spinat 15—20 Gr., Sauerkraut 30 Gr., Blumenkohl 10—15 Gr., Sellerie 5 Gr., Zwiebeln 10—20 Gr., eine Mandel rote Rüben 25—30 Gr., Petersilie, ein Bündchen, 3 Gr., Rosenkohl 50 Gr., Wirsing 10—20 Gr., roter Kohl 10—20 Gr., weißer Kohl 5 bis 15 Gr., Grünkohl 5—10 Gr., Radieschen 5 Gr., Meerrettich 1—1.20 Zl. für das Kilo, Preiselbeeren 40 Gr. das Liter, Kartoffeln 6—7 Gr., Zitronen 8—10 Gr., Äpfel 40 bis 70 Gr. Geflügel: eine Ente 1.80—2.50 Zl., ein Huhn 2—3 Zl., ein Hühnchen 0.80—1.50 Zl., eine Pute 3—5 Zl. Wild: ein Hase 2.80—3.50 Zl., ein Rebhuhn 1 Zl.

Getreidebörsen

14. November	Lodz	Posen
Roggen	13,50—14,00	14,50—14,75
Weizen	21,50—22,00	18,50—19,00
Mahlgerste	13,00—13,50	13,75—14,00
Braugerste	15,00—15,50	15,75—16,50
Gesammelter Hafer	13,25—13,75	—, —
Einheitshafer	13,75—14,00	13,00—13,25
Roggenmehl, 65proz.	21,50—22,00	20,75—21,00
Roggenmehl, 60proz.	22,25—23,25	—, —
Weizenmehl	33,50—35,50	30,00—32,00
Roggenkleie	8,25—8,75	9,75—10,25
Weizenkleie	8,00—8,50	9,25—9,75
Weizenkleie, grob	8,50—9,00	10,25—10,75
Raps	41,00—43,00	39,00—40,00
Speisekartoffeln	4,00—4,50	—, —
Viktoriaerbsen	25,00—29,00	21,00—25,00
Felderbsen	22,00—23,00	—, —
Blauer Mohn	62,00—67,00	—, —
Roter Klee	160—200	130—150
Weisser Klee	80—120	90—120
Gelber Klee	—, —	90—110
Wicke	15,00—16,00	—, —

Tendenz ruhig.

Warschauer Börse

14. November 1933.

Amerik. Dollar	5,56
Ein Pfund Sterling	28,75
100 Schweizer Franken	172,57
100 franz. Franken	34,95
100 deutsche Reichsmark	212,50

Briefkasten

G. Schwenning in L. Wir können Ihnen folgende Spielwarengeschäfte nennen: J. Ueberach, Warszawa, Grzybowska 65; N. Krasinski, Bialystok, Sienkiewicza 18; P. Defert, Lublin, Krakowka Przedmieście 25; St. Krasinski, Lwow, Anna 5; Liga Pomocy Przemyslowej, Lwow, Mikofaja 18.

Druck und Verlag:

„Libertas“, Verlagsz. m. b. H., Lodz, Petrikauer 88.

Landwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten

Künstliche Düngemittel

Baukalk

Zement

Kohle

Getreide

erhalten Sie billig und gut

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften

Spóldz. z odp. udz.

Lódz, Aleje Kościuszki Nr. 47

Telefon Nr. 197-93

Telegramm Adresse: „Centow Lódz“

Monatschrift für alle Gebiete

„Das Echo“

Organ der Deutschen im Ausland

vermittelt dem im Auslande lebenden Deutschen als eine umfassende monatliche Rundschau alles Wesentliche aus dem Leben der Heimat und berichtet in Wort und Bild über die wichtigsten Weltgeschehnisse. — Jedes Heft 64 Seiten Umfang außerordentlich reich bebildert.

Vierteljahrabonnement 31. 5.75 frei Haus.

Buch- und Zeitschriftenvertrieb

„Libertas“, G. m. b. H.,
Lodz, ul. Piotrkowska 88.